Beiträge

zur

Geschichte des Turnens

mit Bezug auf

Waffenübungen, Kampfspiele etc.

Von

S. Mendelssohn,
Turnlehrer an den Staats- und Stadtschulen in Oldenburg.

Erstes Heft.

Leipzig: Robert Friese.
1861.

Beiträge

zur

Geschichte des Turnens

mit Bezug auf

Waffenübungen, Kampfspiele etc.

Von

S. Mendelssohn,

Turnlehrer an den Staats- und Stadtschulen in Oldenburg.

Erstes Heft.

Leipzig: Robert Friese.

1861.

Druck von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Vorwort.

Ueber Zweck und Inhalt dieser „Beiträge zur Geschichte des Turnens" glaubt der Verfasser schon diesem ersten Hefte einige Zeilen voranschicken zu müssen. Der Zweck dieser Schrift ist besonders der, den Lesern in einer kurzgefaßten, doch treuen und möglichst chronologischen Darstellung ein Bild von dem Ursprunge, von der Entwicklung und der Unterdrückung, von dem Wiederaufblühen und von dem gegenwärtigen Standpunkte des deutschen Turnens zu geben. Dadurch glaubt der Verfasser nicht nur zu einer richtigeren Beurtheilung dieses zur Tagesfrage gewordenen Gegenstandes beizutragen, sondern er hegt zugleich die Hoffnung, das Interesse für denselben noch zu erhöhen. Denn je genauer wir die Geschichte, das Wesen und den Nutzen einer Kunst oder Wissenschaft kennen lernen, um so mehr wächst unser Interesse für dieselbe, und aus dem Interesse resultirt die Thatkraft, welche der Einzelne dem Ganzen zuwenden muß, wenn sein Erfolg gesichert sein soll.

Ueberflüssig dürften diese Blätter um so weniger sein, da die geschichtliche Seite des Turnens, namentlich der neueren Zeit, bisher nur in sehr zerstreuter und in mancher Beziehung durchaus lückenhafter Weise behandelt worden ist. So erklärt es sich denn auch, daß die Geschichte des Turnens nur Wenigen in ihren Einzelheiten bekannt ist, und daß man im Allgemeinen über Zweck und Aufgabe desselben noch sehr verschiedene und nicht selten sehr irrige Ansichten hegt.

Ist nun die Tendenz dieser Schrift zwar die, der lebendigen Theilnahme, die man gegenwärtig den Körperübungen widmet, einige geschichtliche Hilfsmittel darzubieten, um dadurch zur Beförderung dieser vaterländischen Angelegenheit mit beizutragen, so macht dieselbe doch ebensowenig Anspruch auf Vollständigkeit als auf Gediegenheit. Es sind eben nur „Beiträge", die das Thema keineswegs erschöpfend und nach allen seinen Richtungen hin, sondern nur in den Hauptmomenten, und zwar in einfacher, schlichter Weise behandeln wollen. Verf. dieser Beiträge ist schon seit vielen Jahren Turnlehrer und hat während dieser Zeit wiederholt größere Reisen durch Deutschland und die Schweiz unternommen, so daß er aus eigner Anschauung die bedeutendsten Turn-Anstalten und die verschiedenen Turnsysteme kennen gelernt hat; und gerade dieser Umstand dürfte ihm nicht wenig zu Statten gekommen sein, bei der Darstellung des vorliegenden Gegenstandes eine einseitige Auffassung zu vermeiden.

Den wenigen Mittheilungen über die Gymnastik des Alterthums wird man um so eher hier den Platz gönnen, da sie für den Hauptgegenstand gleichsam die Grundlage bilden.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die „Beiträge" in drei Heften erscheinen werden, und daß der Verf. beabsichtigt, denselben später einen zweiten Theil: „Wegweiser beim Turnen für Erwachsene und Kinder beiderlei Geschlechts" folgen zu lassen.

Oldenburg, 17. März 1861.

M.

Die Gymnastik der älteren Zeit.

„Nicht wurzeln, wo wir stehen, nein weiter schreiten!"
Guts Muths.

„Eine Geschichte der Gymnastik kann andere Perioden annehmen, als die Geschichte der Staatsveränderungen, ob es gleich oft zutrifft, daß die Epochen der letztern auch in jener Epoche machen."
Vieth.

Mit Uebergehung oder geringer Berücksichtigung des Anfangs, den schon unter den ältesten asiatischen Völkern die gymnastische Bildung genommen hat, verlegt die sehr reiche Turn-Literatur die Ursprungsstätte der planmäßigen körperlichen Uebungen für ein cultivirtes Volk gewöhnlich nach Griechenland, wo die Gymnastik ihre höchste Glanzperiode erreichte. Rohe Völker, die darauf angewiesen sind, durch physische Kraft und Gewandtheit sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen, sich gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen oder solche zu unternehmen, denen es nur um Ausbildung der körperlichen, nicht der geistigen Anlagen zu thun ist, sollten hier jedoch eigentlich insofern in Betracht kommen, als die große Geschicklichkeit der Naturmenschen (Indianer ꝛc.) im Laufen, Springen, Schwimmen, in Handhabung der Keule, des Wurfspießes, des Bogens u. s. w., sowie ihre Unempfindlichkeit gegen Schmerzen, ihre Ausdauer ꝛc. nothwendig eine schon im jugendlichsten Alter begonnene und lange fortgesetzt

Uebung, — also Schule, wenn auch nicht eine systematisch durchgeführte, — voraussetzt. Und auch die aesthetische Seite der Leibesgeschicklichkeit entwickelt schon der Naturmensch; die wildesten Völker haben ja ihre Tänze und Gesänge, wodurch sie bei religiösen und andern Festen ausdrücken, was ihre Seele empfindet.

Verlassen wir indeß diese rohen Völker und wenden uns dagegen zu den uralten civilisirten Nationen des Morgenlandes, so finden wir nicht etwa einzelne Beispiele körperlicher Fertigkeiten, sondern ein planmäßiges Streben nach möglichst großer Kriegstüchtigkeit und die Sitte, bei feierlichen Gelegenheiten ihren Empfindungen und Gedanken durch Tanz und Musik Ausdruck zu geben.

Die Bibel nennt nicht nur Nimrod einen gewaltigen Jäger, David einen gewandten Schleuderer, sondern sagt auch, daß die alten Israeliten in kriegerischen Uebungen überhaupt nicht ungeschickt waren. Ferner berichtet der Geschichtschreiber Josephus*) in „Mosis Policei und Ordnung für das jüdische Volk" (IV. 8. Cap.):

„Das Kriegsvolk soll von Männern auserlesen sein, die stark von Leib und tapferen Gemüthes vor andern sind. Die Furchtsamen sollt ihr aussondern, damit diese nicht, wenn es ans Treffen geht, die Flucht ergreifen, und der Feind gewonnen Spiel habe."

In Bezug auf die Kinder Benjamin (B. d. Richter, 20, 16) heißt es: „Unter allem diesem Volk waren siebenhundert Mann auserlesen, die links**) waren, und konnten mit der

---

*) Flavius Josephus von alten jüdischen Geschichten. Derselbe von den jüdischen Kriegen.

**) Einige Erklärer geben an, daß diese 700 benjamitischen Schleuderer, sowie auch der benj. Richter Ehud (vergl. Richter 3, 15) an der rechten Hand gelähmt, „gebunden", gewesen seien. Es ist indeß sicher nur gemeint, daß sie die Linke gleich der Rechten gebrauchen konnten. Vergl. 1. B. d. Chronica 13, 2, wo uns von den Helden Davids erzählt wird, daß sie „mit Bogen geschickt waren zu beiden Händen, auf Steine, Pfeile und Bogen."

Schleuder ein Haar treffen, daß sie nicht fehleten." — Auch hatten die Israeliten schon in den frühesten Zeiten ihre religiösen und anderen Tänze. Kein Fest glich denen des 15. im Monat Ab und des Jom Kipur (Versöhnungstag); denn an diesen Tagen heißt es Mischna, Tractat Taanith, zogen die Jungfrauen Israels in weißen Kleidern aus Jerusalem, um in den Weinbergen zu tanzen, und sangen dabei strophische Lieder in der heiligen Sprache. Selbst David, als er schon König war, tanzte zur Ehre Gottes vor der Bundeslade (2. B. Samuelis 6, 14). — Von Antiochus wird uns im 2. B. d. Macc. 4, 12 u. ff. ausdrücklich berichtet, daß er zu Jerusalem Veranstaltungen und Einrichtungen zu gymnastischen Zwecken traf: „Unter der Burg bauete er ein Spielhaus, und verordnete, daß die stärksten jungen Gesellen sich darinnen üben mußten. Und das heidnische Wesen nahm also überhand, daß die Priester des Opfers noch des Tempels nicht mehr achteten, sondern liefen in das Spielhaus und sahen, wie man den Ball schlug und andere Spiele trieb." —

Der Unterricht, den man der Jugend gab, beschränkte sich übrigens nach Josephus im Allgemeinen fast nur auf das göttliche Gesetz, und waren Erziehung und Lebensweise bei den Juden sehr einseitig. In späteren Zeiten, unter der Regierung des Königs Herodes des Großen, hatten sie auch öffentliche und zwar großartige Kampfspiele, welche ihnen von den Römern aufgedrungen waren, indeß im Allgemeinen nicht Wurzel schlugen. Einem großen Theile der Nation waren solche Spiele zuwider, weil man die alten Sitten und Gesetze nicht von römischen und griechischen Gebräuchen verdrängt sehen wollte. Zur Abhaltung dieser gymnastischen Spiele wurde unter der Regierung des Herodes in der Stadt Jerusalem ein prachtvolles Theater und außerhalb derselben ein Amphitheater gebaut. So berichtet Josephus im I. Buche Cap. XVI. von den jüdischen Kriegen: „Die Stadt Cäsarea, zuvor Stratons Thurm genannt, wurde vom König Herodes herrlich erbaut und ausgeschmückt. Ferner hat er auch andere Werke und Gebäude, als den Markt, die Spiel- und Schau-

Plätze dermaßen eingerichtet, daß sie ihren Namen wohl bewährt haben. Deßgleichen hielt er auch alle fünf Jahre seine Kampf- und Ritterspiele und nannte dieselben des Kaisers Spiel, und er war der erste, der in der hundertzweiundneunzigsten Olympiade Gaben und Geschenke austheilte, so daß nicht allein der erste Sieger, sondern auch der zweite und der dritte der Königlichen Kleinodien theilhaftig geworden sind." „Er ließ auch die Leibesübungen — sagt Josephus von Herodes — so weit sie dem Gemüth gut und nützlich waren, nicht unterwegs, und wiewohl er ein vortrefflicher Jäger war, trieb er doch gewöhnlich das Waidwerk zu Roß, und erlegte an einem Tage einst 40 Wildstücke."

Auch die Perser waren zu Cyrus Zeit, etwa 550 v. Chr., Freunde abhärtender, mäßiger Lebensart und körperlicher Uebungen. Ihre öffentliche Erziehung verfolgte diese Ziele und wollte zugleich der Seele Muth und Ertragungskraft einflößen. Vorzüglich geschickt waren die Perser im Reiten, sowie in der Handhabung des Bogens und des Wurfspießes; ihre Volksfeste bestanden hauptsächlich in Wettrennen zu Pferde. Cyrus selbst hatte es im Reiten zu einer großen Geschicklichkeit gebracht, und liebte alle körperlichen Uebungen sehr. Mit welcher Sicherheit sein Sohn Cambyses, selbst im Rausche, mit dem Pfeil zu treffen verstand, davon erzählt die Geschichte ein grauenhaftes Beispiel.

Nachdem die Perser üppig und weichlich geworden und ihr mächtiges Reich zerfallen war, unterblieben ihre früheren körperlichen Uebungen und auch ihre Waffengewandtheit verlor sich allmälig.

Einiges über die Gymnastik der Griechen.

Unter allen Völkern des Alterthums hat keines die Leibesübungen mit solcher Vorliebe gepflegt, als das der Griechen; unter ihnen gestalteten sie sich zuerst zu einer eigentlichen Kunst, zur sogenannten Gymnastik.*)

Schon in den homerischen Epen werden uns treffliche Gemälde einzelner Leibesübungen vorgeführt. Wir erinnern nur an Odyss. VIII., 186 u. ff.:

„Und mit sammt dem Mantel erhub er sich, fassend die Scheibe,
Größer noch und dicker und lastender, nicht um ein Kleines,
Als womit die Fäaken sich übeten unter einander;
Diese schwang er im Wirbel, und warf aus gewaltiger Rechten.
Laut hin sauste der Stein; da bückten sich schnell zur Erde
Ruderberühmte Fäaken umher, schiffkundige Männer,
Unter dem Schwunge des Steins, und er flog weit über die Zeichen,
Fortgeschnellt aus der Hand." (Voß.)

Aber in diesem Zeitalter erscheint uns die Gymnastik noch nicht als ein strenges Gebot der Pädagogik, oder als ein Werk der Gesetzgebung; erst später wurde sie zu einem staatlichen Institute erhoben. Sie ist noch mit der Lebens-

*) Das Wort „Gymnastik" wird abgeleitet von dem gr. „gymnazo", welches „nackt auf dem Fechtplatze üben" bedeutet. Von der Gymnastik haben wir die Agonistik und Athletik zu unterscheiden. „Gymnastik ist die den Leib nach Regeln und Grundsätzen bildende und stärkende, Agonistik die jene Bildung und Stärke im Wettkampf prüfende und bewährende, Athletik die besonders in der späteren Zeit durch ausgebildete und gesteigerte Technik die höchste Spitze körperlicher Kraft sowohl erstrebende als producirende und zum eigenthümlichen Handwerk gewordene Kunst." (S. Art. Athl. in Pauly's Real-Encycl.)

weise der Heroen so verwachsen, daß sie diesen unentbehrlich schien, um sich als Männer von Ehre zu behaupten.

Homer kennt von den Leibesübungen den Wettlauf, den Sprung, den Diskoswurf, den Speerwurf, den Ringkampf, den Faustkampf u. a. Od. VIII, 100 u. ff.:

„Laßt uns hinaus nun gehn, und dort Kampfspiele versuchen,
Aller Art; daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten,
Wann er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern,
Als Faustkämpfer und Ringer, und fertig im Sprung und im Wettlauf.“

Und Od. VIII, 206:

„Sey's mit der Faust, im Ringen, im Wettlauf, keines verweigr' ich!“

Das Wort „Gymnastik“ ist indeß dem homerischen Zeitalter noch fremd. Die Leibesübungen standen zwar schon damals in hohem Ansehen, so daß alle, ohne Unterschied des Standes, sich daran betheiligten,

Od. VIII, 147:

„Denn kein größerer Ruhm ist dem Sterblichen, weil er noch lebet,
Als den der Füße Gewalt und seiner Händ' ihm erstrebet.“

allein man war gewiß noch nicht berechtigt, ihre Ausführung eine vollkommene zu nennen. Auch die Knaben und Jünglinge wurden zu gymnastischen Uebungen angeleitet; die weitere Ausbildung mußten sie aber durch eigene Uebung zu erlangen suchen. —

Ueber die Gymnastik der Griechen in den nächsten, auf die homerische Zeit folgenden Jahrhunderten liegen keine Nachrichten vor. Einen neuen Aufschwung nahm diese Kunst unter den Spartanern, als Lykurgos unter ihnen auftrat.

Lykurgos (888 v. Chr.) machte das spartanische Volk durch die Gesetze, welche er demselben gab, zu einem kräftigen Kriegervolke, das unabhängig, durch sich selbst stark, und

weit und breit gefürchtet war. Der Spartaner überließ die Pflege des Ackerbaues, des Handels, der Künste und der Gewerbe fast ausschließlich den Heloten — Leibeignen —; seine Beschäftigung bestand nur in der Jagd und in kriegerischen Uebungen. Schwelgerei und Luxus verabscheute er; Tapferkeit und Vaterlandsliebe waren seine Haupttugenden. Und diesem entsprechend war denn auch die spartanische Jugenderziehung.

Schwache oder mißgestaltete Kinder wurden sogleich nach der Geburt zum Verhungern ausgesetzt. Vom siebenten Jahre an wurden die Knaben der häuslichen Erziehung entzogen; man betrachtete sie jetzt als Staatsangehörige und ließ sie in Staatsanstalten im Geiste der spartanischen Gesetze erziehen. Wissenschaften und Künste blieben ihnen fremd, wenngleich auch die Ausbildung ihres Geistes nicht ganz vernachlässigt wurde; besser und mehr übten sie sich in Allem, was tapfer, listig und kühn, was unempfindlich gegen Hitze und Kälte, gegen Hunger und Durst, sowie gegen körperliche Schmerzen machte.

Selbst das weibliche Geschlecht war von dieser strengen, abhärtenden Erziehungsweise nicht ausgeschlossen; auch die Jungfrauen mußten sich z. B. im Ringen, Laufen und Lanzenwerfen üben.

Die Uebungsplätze hießen Gymnasien,*) von dem griechischen Worte gymnos, d. h. nackt; die Uebungen wurden nämlich größtentheils nackt angestellt.

---

*) Die griechischen Gymnasien bestanden aus vielen weitläuftigen Gebäuden, welche alle ursprünglich nur einem Zwecke, der Körperpflege, dienten. Jede Stadt von nur einiger Bedeutung besaß mindestens einen solchen Uebungsplatz, welcher dann nicht selten, namentlich als die griechischen Staaten mächtiger und wohlhabender geworden waren, auf's prächtigste ausgestattet wurde. Die berühmtesten Gymnasien waren in Elis, Sparta, Athen, Theben und Olympia; diese zeichneten sich durch kunstvolle Bauart, sowie auch durch bedeutenden Umfang aus, und waren in ganz Hellas bekannt. — Die Athener und manche andere Völkerschaften

Die Spartaner betrieben von den gymnastischen Uebungen Ringen, Fechten und Tanzen mit besonderer Vorliebe, vermieden indeß grundsätzlich den Faustkampf und das Pankration (Ringen und Faustkampf zu einer Kampfübung verbunden. S. auch weiter u.). „Man lehnte wohl aus keinem anderen Grunde diese Kampfarten ab, als weil sie recht eigentlich zwei Hauptbestandtheile der immer höher gesteigerten technischen Athletik bildeten, und man diese gerade fern zu halten strebte. Man könnte noch als Conjectur hinzufügen, daß man vielleicht hier Verletzungen, welche durch den Faustkampf und das Pankration möglich wurden, mehr als anderwärts gescheut habe, so wie auch im Kriege der Verlust eines einzigen spartanischen Bürgers weit höher angeschlagen wurde, als in anderen Staaten."

(Krause im Art. Gymnastica der Real-Encycl.)

Um sich in der Kriegsführung praktisch zu üben, sollen die Spartaner, und namentlich ihre kampflustige Jugend, zuweilen auf die unterworfenen, unbewaffneten Eingeborenen, Heloten genannt, mit Schwert und Lanze Jagd gemacht haben. —

Wenn nun auch die Gymnastik bei den Spartanern

---

verlegten in ihre Gymnasien den Jugendunterricht überhaupt; die Römer aber erbauten sie ausschließlich zum Behuf des geistigen Unterrichtes, und von dieser Sitte haben dann unsere Gelehrtenschulen ihren Namen entlehnt. — Neben einem Gymnasium hatten die meisten griechischen Städte auch noch eine Palästra. Welcher Unterschied zu verschiedenen Zeiten zwischen diesen beiden Anstalten vorhanden war, darüber findet sich eine ausführliche Untersuchung in dem Art. Gymnasium des Real-Lexicons von Pauly. Ich beschränke mich hier auf die Bemerkung, daß auch die Palästra gymnastischen Zwecken diente, daß man sie aber in der Regel als die erste einfache Grundlage der Gymnasien, als einen Theil dieser Anstalten bezeichnet, daß aber die Gymnasien vorzugsweise für die Jünglinge und Knaben, die Palästra dagegen mehr für die Athleten und für die Kämpfer bestimmt war, welche von ihrer Kunst eine Profession machten, oder in den öffentlichen Wettspielen in irgend einer Art des Wettkampfes auftreten wollten.

schon große Geltung hatte, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, daß die Uebungen, welche die Knaben und Jünglinge in den Gymnasien vornahmen, hier in mancher Beziehung tumultuarisch und weit weniger geordnet waren, als in Athen.

Schöner und mächtiger nämlich als in Sparta, hatte sich in Athen die Gymnastik entfaltet. Solon, der Gesetzgeber dieses Staates, glaubte nicht nur dem öffentlichen, sondern auch dem Privatleben seiner Mitbürger eine andere Gestalt geben, und darum ganz besonders auch für die Jugenderziehung Sorge tragen zu müssen. Er fand kein Genüge an der einseitigen spartanischen Erziehung, sondern wollte Körper und Geist gleichmäßig ausgebildet haben. Und so wurden denn in Athen die Gymnastik und die anderen Unterrichtsgegenstände gleich hochgeschätzt und einander nebengeordnet. Der Staat besoldete hier nicht nur die Lehrer der Gymnastik, sondern diese wurde auch ein wesentlicher Bestandtheil der Staatseinrichtung. Die Gymnastik war das Mittel, den Körper, bei der von ihr gebotenen Diät, zu stärken und neben Abhärtung, Kraft und Gewandtheit (durch Diskos- und Speerwerfen u. s. w.) Muth und Geistesgegenwart zu erwerben. Sie bildete zugleich ein Gegengewicht gegen einseitige intellectuelle Entwicklung. Sie entwickelte die Schönheit der Gestalten und schaffte Künstlern ihre Muster.

Bald wurde Athen der Mittelpunkt für die Gymnastik, und blieb es bis in die spätesten Zeiten. Es erklärt sich dieses mit aus dem Umstande, daß es schöne Gymnasien und die besuchtesten Festspiele hatte.

Nicht lange nach den Perserkriegen erreichte die griechische Gymnastik ihre Glanzperiode. Die hellenischen Staaten waren durch diesen Nationalkampf zu neuem Leben und zum Bewußtsein ihrer Tüchtigkeit gelangt, und damit entwickelte sich denn auch in den Gymnasien und Palästren regeres Streben.

Die gymnastischen Spiele und Wettkämpfe des grie-

chischen Volkes erscheinen uns in seinen Nationalfesten*) (Kampfspielen) in ihrem schönsten Glanze. Von diesen Kampfspielen standen 4 in ganz besonderem Ansehen und waren mit dem Beinamen „die heiligen" belegt.

Die gymnastischen Uebungen bei diesen heiligen Spielen bestanden in dem sogenannten Fünfkampfe. Welche Uebungen diesen Kampf bildeten, ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Allem Anscheine nach waren dieselben zu verschiedenen Zeiten auch verschiedener Art und wurden späterhin wahrscheinlich auch noch durch neue vermehrt. Das bekannte Epigramm des Dichters Simonides giebt die Uebungen wie folgt an:

„Springen und Rennen und Diskos- und Wurfspieß-werfen und Ringen."

Es mag gestattet sein, diese Uebungen durch einige Worte näher zu charakterisiren.

1) Das Springen. Es wurde nicht allein auf der Ebene, sondern auch Anhöhen hinauf- und heruntergesprungen, wobei dann die Springer auch noch Gewichte in den Händen zu halten pflegten.

2) Das Rennen. Man hat sich hierunter Laufen der Menschen selbst und auch das Wagen- und Pferderennen zu denken. Die Laufbahn maß in der Regel 125 Schritte und wurde Stadion genannt.

3) Das Diskoswerfen. Bei dieser uralten Uebung wurde eine linsenförmige Scheibe aus Metall oder Stein entweder grade in die Höhe, oder nach einem bestimmten Ziele geschleudert. Dieses galt für eine schwere Uebung und wurde deswegen sehr geschätzt.

4) Das Wurfspießwerfen. Ein Wurfspieß, eine Lanze, ein Pfeil oder dergl. wurde entweder mit der bloßen

---

*) Das weibliche Geschlecht war bei Todesstrafe von den Nationalfesten der Griechen ausgeschlossen, vermuthlich wegen der Nacktheit der Kämpfer.

Hand, oder mittelst eines Riemens, den man durch den Schaft zog, nach einem bestimmten Ziele geworfen.

5) Das Ringen. Diese Uebung war dreierlei Art:

a. Es galt den Gegner dreimal niederzuwerfen, bei welchem Bemühen jegliche Wendung gestattet war.

b. Man legte sich freiwillig nieder und setzte den Kampf so lange fort, bis einer der Kämpfer sich durch Aufheben eines Fingers für besiegt erklärte.

c. Man gebrauchte nur die Hände und die Finger. Natürlich wurden dabei nicht selten die Gliedmaßen verletzt.

Von dem Ringen ist der Faustkampf zu unterscheiden, bei welchem die Kämpfer Bälle von Stein oder Blei in den Händen hatten und damit die oberen Körpertheile des Gegners zu schlagen versuchten. Dieser Kampf wurde indeß fast nur von roheren Naturen vorgenommen; er endigte in der Regel mit dem Tode oder der Verunstaltung eines der Kämpfer.

Ringen und Faustkampf wurden bisweilen auch zu einer Kampfübung vereinigt, welche dann Pankration genannt wurde. —

Neben diesen körperlichen Wettkämpfen kamen bei den heiligen Spielen auch musische Wettstreite vor, worunter wir uns jedoch keineswegs lediglich Kämpfe der Tonkünstler, sondern literarische Wettstreite jeder Art zu denken haben. Redner, Geschichtschreiber und Dichter machten hier die Produkte ihres Geistes dem Volke bekannt und kämpften so einen ehrenvollen Kampf um Anerkennung ihrer Zeitgenossen und um Unsterblichkeit ihres Namens. —

Die vier heiligen Spiele wurden von Griechen aus allen Gegenden der alten Welt besucht; Philosophen, Dichter und Künstler, der gebildetste Staatsmann und der gemeinste Faustkämpfer: alle versammelten sich zu diesen Festen, um hier ihre Schaulust zu befriedigen, oder um sich durch Anhören der Reden und der vorgelesenen genialen Werke höhere Genüsse zu verschaffen. Hier fühlten sich Alle als

Bürger eines Staates und nahmen das Bewußtsein nationaler Einheit mit hinweg. Und so hat denn sicher nichts so viel zu einer innigen Vereinigung aller Männer der großen griechischen Nation beigetragen, als die Kampfspiele derselben.

Gehen wir nun zu einer näheren Betrachtung der 4 heiligen Spiele über.

1) Die olympischen Spiele. „Das glänzendste hellenische Nationalfest waren die olympischen Spiele zu Olympia. Pindaros vergleicht im hohen Schwunge seines Gesanges diesen Agon mit dem Wasser unter den Elementen, mit dem Golde unter den Schätzen des Reichthums, mit der Sonne unter den Gestirnen. So wie Zeus der höchste der Götter, und Pelops der größte Nationalheros der Eleier, so waren die Olympier, welche sich auf den Cultus beider bezogen, die größten der Festspiele und vereinigten in ihrer panegyrischen Feier den höchsten Glanz. Auch möchte wohl nicht leicht ein Nationalfest der alten Welt hinsichtlich der volksthümlichen Geltung und politischen Bedeutsamkeit mit den großen Olympien der Hellenen verglichen werden können."
(S. Olympia v. Krause.)

Die olympischen Spiele waren nach dem Orte ihrer Feier benannt und nahmen unter den heiligen Spielen den vornehmsten Rang ein. Sie bildeten im griechischen Volksleben den bedeutsamsten Mittelpunkt, daher sie denn auch der Zeitrechnung zu Grunde lagen. Der Zeitraum von einer Feier dieser Feste bis zur andern hieß Olympiade und umfaßte 4 Jahre.

Der Ursprung dieser Spiele verliert sich in das dunkelste Alterthum; einige waren sogar geneigt, denselben den höchsten Göttern zuzuschreiben. Allgemeineren Beifall hat die Ansicht gefunden, daß ein Herkules von Ida sie einsetzte und hier sich zuerst im Rennen übte. Später schlummerten sie eine Zeitlang, wurden dann aber 776 v. Chr. durch Iphitos erneuert.

Die Anordner und Besorger der Olympien waren die

Bewohner der Landschaft Elis. Zehn Monate vor Beginn derselben meldeten sich die Kämpfer, ließen sich von den Kampfrichtern prüfen und übten sich in dem Gymnasium zu Elis bis zum Beginn des Festes.

„Vor der Statue des Zeus Horkios, die in jeder Hand einen Blitz hielt, mußten die Athleten, ihre Väter und Brüder, und selbst ihre Lehrer, die Gymnasten, feierlich schwören, daß sie während der Wettkämpfe keine unerlaubte Handlung begehen wollten. Auch mußten hier die Athleten einen Eid über die gesetzlich durchgemachten Vorübungen ablegen, sowie die Kampfrichter über ihre Redlichkeit und Unbestechlichkeit."
(S. Olympia v. Krause.)

Die Feste dauerten 5 Tage und fielen in die heißeste Zeit des Jahres; dennoch aber waren sie während ihres ganzen Verlaufs zahlreich besucht. Schon allein dieser Umstand beweist zur Genüge, daß die griechische Nation sie ungemein hochschätzte. —

Am letzten Tage geschah unter feierlichen Ceremonien die Krönung der Sieger mit einem Kranze von Oelzweigen.

2) Die pythischen Spiele. Sie gehören ihrem Ursprunge nach gleichfalls der grauen Vorzeit an und wurden alle 4 Jahre in der Nähe von Delphi zu Ehren des pythischen Apollo gefeiert; doch erlangten sie erst 190 Jahre nach der Wiederherstellung der olympischen Spiele eine solche Einrichtung, daß man sie mit Recht diesen an die Seite stellen kann. Von hier an zählte man ebenfalls nach Pythiaden. Die Feier dieser Feste fiel in das zweite Jahr der Olympiaden. — Die Hauptsache bei den pythischen Spielen war die Absingung eines Hymnus auf den Sieg des Gottes Apollo über den giftigen Drachen, wie denn überhaupt diese Feste mehr ein musikalischer Wettkampf gewesen zu sein scheinen; später freilich wurden hier ganz dieselben Spiele und Wettkämpfe aufgeführt, wie bei den Olympien. Auch die pythischen Spiele dauerten wahrscheinlich mehrere Tage und wurden ebenso feierlich begangen, wie die Olympien.

3) Die nemeischen Spiele. Sie wurden in der Nähe des Städtchens Nemea gefeiert und zwar nach Herakles Anordnung alle 2 Jahre, im zweiten und im vierten Jahre jeder Olympiade. Ursprünglich waren sie Leichenspiele, und daher mag es denn auch kommen, daß die Vorsitzer und Kampfrichter hier in Trauertracht erschienen und den Siegern nicht ein Kranz von Oelzweigen, oder, wie zu Delphi, eine Lorbeerkrone, sondern ein Eppichkranz überreicht wurde. Die Kampfübungen waren theils gymnastische, theils musische.

4) Die isthmischen Spiele. Sie waren gleichfalls uralt, wurden aber längere Zeit nicht gefeiert; ihren Namen hatten sie von dem Orte ihrer Feier, dem Isthmos. Sie fanden alle 3, später alle 5 Jahre statt. Man giebt auch von ihnen an, daß sie ursprünglich Leichenfeiern gewesen seien, weshalb denn auch hier den Siegern Kränze von Eppich und später solche von Fichten überreicht wurden. Auf diesen Festen kamen neben den Wettkämpfen, welche auf den Olympien vorgenommen wurden, auch musische Wettstreite vor. — Auch diese Spiele standen bei der griechischen Nation längere Zeit in großem Ansehen; in einem derselben trat später Kaiser Nero als Wettkämpfer auf.

Die Sieger in diesen heiligen Spielen wurden von den größten Dichtern besungen, ihre Namen in den Annalen verzeichnet, ihre Standbilder in ihren Geburtsorten aufgerichtet und sie selbst bei der Rückkehr in die Heimath von ihren Mitbürgern auf einem Triumphwagen eingeholt. Man unterhielt sie auf öffentliche Kosten, ließ sie zu den vornehmsten Ehrenstellen gelangen und ehrte ihre Eltern und Verwandten um ihretwillen. Sparta belohnte die Sieger in den heiligen Spielen auch noch dadurch, daß sie im Kriege um den König sein und in den Schlachten in dessen Nähe fechten durften. —

Die heiligen Spiele standen lange Zeit in hoher Blüthe und übten bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung der griechischen Nation zu einem wehrhaften Ganzen. Als aber zwischen den verschiedenen Staaten Zwietracht entstanden war, und dieselben macedonische und römische Besatzung er-

halten hatten, und so nach und nach die griechische Freiheit gänzlich zu Grunde ging, da konnten die gymnastischen Uebungen und die heiligen Spiele für das Allgemeine nicht mehr das frühere Interesse haben. Die Gymnastik kann nur bei freien Völkern wahrhaft gedeihen, die mit kräftigem, wehrhaftem Körper noch einen Staat zu beschützen haben. Die olympischen Spiele wurden zwar noch längere Zeit, wenn auch nicht mit dem früheren Glanze, fortgesetzt; zugleich drang aber immer mehr die römische Sitte ein, sich durch schaukünstlerische Kampfspiele unterhalten zu lassen, und die früher von freien Männern unter allgemeiner Theilnahme unternommenen Wettkämpfe unterblieben. In unsern Tagen hat man in Griechenland die früheren Kampfspiele wieder einführen wollen. Denn im November 1860 wurden zu Athen gymnastische Wettübungen, — Laufen, Springen, Diskoswerfen ꝛc. — denen viele tausende von Zuschauern beiwohnten, öffentlich abgehalten. Die Sieger in diesen Kampfspielen erhielten aus den Händen des Königs die nach dem Ausspruche der Kampfrichter bestimmten Belohnungen: Kränze und Geld. Der König und die Königin, sowie die Behörden wenden diesen Volksfesten große Theilnahme zu, und es sollen dieselben nach und nach immer zweckmäßiger und großartiger veranstaltet werden.

Ueber die Gymnastik der Römer.

Die welterobernden Römer hatten besonders eine Kriegstüchtigkeit bezweckende Gymnastik. „Rom war ein kriegerischer Staat, der seine Knaben und Jünglinge deßwegen zu Helden und Staatsmännern bildete. Darum war auch die römische Gymnastik vorzugsweise eine kriegerische. Auf dem Marsfelde mußte sich der römische Jüngling in den Waffen, in der vorbeiströmenden Tiber im Schwimmen üben. Ein Gegengewicht

gegen ein Uebermaß wissenschaftlicher Beschäftigung war in Rom nicht nöthig, und so konnte sich allerdings zwar auch jene schöne Harmonie nicht entwickeln, die in der griechischen Bildung etwas so Bestechendes hat, aber es fiel auch jener gefährliche Cultus der Schönheit weg, und der römische Ernst prägte sich um so schärfer im ganzen Charakter aus." *)

Es mag wenige Staaten gegeben haben, die so gut militärisch organisirt waren, wie Rom. Die römische Legion, wie bei den Spartanern die Mora der Dorier von ächtem Stamme, galt besonders seit den Zeiten des zweiten punischen Krieges für unüberwindlich. In die Legion wurden nur freie Bürger aufgenommen; Sklaven und Fremde waren vom römischen Kriegsdienst gänzlich ausgeschlossen. Und diesem Umstande gerade hatten die Römer es zu verdanken, daß sie nach und nach so bedeutende militärische Ueberlegenheit und dadurch die Weltherrschaft erlangten.

Der römische Bürger war stolz auf seine Siege und sein Vaterland; er betrachtete den Kriegsgott Mars als seinen Stammvater, und gab schon dadurch zu erkennen, daß er von Leib und Seele Krieger sein, daß wie Mars der tapferste unter den Göttern, so er der erste unter den Kriegern der Erde sein wolle. — Er sah den Kriegsdienst auch nicht, wie es bei uns wohl geschieht, als eine Last an, welche die Gesetze von ihm forderten, und eilte nicht so bald als möglich wieder in die Heimath, sondern er widmete dem Ruhme und der Weltherrschaft seines Vaterlandes sein ganzes Leben, und nicht eher gönnte er sich die Ruhe des Friedens, als bis er, alt und nicht mehr tüchtig das Schwert zu führen, vom Staate einen eignen Heerd empfing, wo er in Erinnerung an seinen Ruhm seine noch übrigen Tage verleben konnte.

Dieser patriotische Sinn der Römer verlor sich aber, je mehr die Republik ihrem Untergange entgegen ging. Noch

*) Vergl. „GutsMuths Gymnastik für die Jugend, neu bearbeitet von Klumpp." S. 3.

zu den Zeiten des Augustus hatten die Soldaten eine Dienstzeit von 30 Jahren. Doch schon von dieser Zeit an erfolgten wiederholt Aufstände, welche in der Regel frühzeitige Entlassung zum Zweck hatten. Bald fing man auch an, Sklaven und Fremde in die Legionen aufzunehmen, und unter den spätern Kaisern war es so weit gekommen, daß die Reichsheere nur noch aus Miethlingen bestanden.

In diesen trostlosen Zeiten lebte aber auch noch mancher Mann, dem das Elend seines Vaterlandes tief zu Herzen ging und in dem der ächte Römersinn noch nicht erstorben war. Aber zu bessern war nichts mehr, und so suchten diese edleren denn in der Erinnerung an die große Vergangenheit Trost. So schrieb Tacitus sein großes Geschichtswerk, und so haben wir noch manche Schriften über die alten Römer aus diesen Zeiten übrig. Unter diese fallen auch die fünf Bücher des Flavius Vegetius über das Kriegswesen der Römer, die uns um so schätzbarer sein müssen, da nur wenige Schriften dieser Art auf uns gekommen sind. Er lebte gegen Ende des vierten Jahrhunderts nach Christo, was wir aus seiner Widmung an den Kaiser Valentinian II., der von 375 bis 392 regierte, sehen. Er handelt im ersten Buche von der Aushebung und dem Einexerciren der Rekruten und vom Lager, im zweiten über die Legion, ihre Theile und Einrichtungen, im dritten von der Schlacht, im vierten von der Befestigung und der Belagerung, und endlich im fünften von der Marine. Er ist hinsichtlich des Kriegswesens der Römer ein interessanter Schriftsteller, besonders da man aus ihm den praktischen und tief strategischen Blick der Römer kennen lernt. Folgende Stelle, in der er von den ersten Uebungen der Rekruten spricht, dürfte auch für unsern Zweck nicht uninteressant sein:

1. Buch. Cap. 9. „Die Rekruten müssen ihre Uebungen damit beginnen, den militärischen Schritt genau zu lernen. Denn nichts muß mehr auf dem Marsche oder auch in der Schlachtreihe beobachtet werden, als daß alle Soldaten ordentlich Schritt halten, und dies kann nur dadurch bewirkt

werden, daß sie durch lange Uebung leicht und gleichmäßig im Corps zu marschiren lernen. Denn vor dem Feinde droht immer dem Heere die größte Gefahr, welches mit verwirrtem Schritt und ohne ordentlich in Reih' und Glied zu bleiben anrückt. Man lasse also die neuen Soldaten in militärischem Schritt, d. h. leicht und besonders gleichmäßig, 20,000 Passus*) in 5 Stunden im Sommer**) zurücklegen; im Geschwindschritt aber müssen in derselben Zeit 24,000 Passus***) gemacht werden. Alles was darüber ist, ist schon ein Lauf, wofür sich keine bestimmte Zahlen angeben lassen. Aber auch das Laufen müssen die Jüngeren ganz besonders einüben, damit sie mit größerem Ungestüm gegen den Feind anstürmen und wichtige Plätze schnell, wenn es nöthig ist, besetzen, oder, wenn die Feinde dasselbe versuchen sollten, ihnen zuvorkommen können; ferner damit sie, auf Kundschaft ausgeschickt, hurtig hineilen und noch schneller zurückkehren; endlich, damit sie leicht die Fliehenden ergreifen können. — Auch im Springen, wodurch er über Gräben und Anhöhen gelangt, muß der Soldat geübt werden, damit, wenn dergleichen Hindernisse ihm begegnen, er sie ohne Mühe überschreite. Außerdem, wenn in der Schlacht und im Gefechte selbst der Soldat mit seinem Wurfspieß im Lauf und Sprung gegen den Feind anstürmt, so läßt er seinen Gegner gar nicht zur Besinnung kommen; er erschreckt ihn und verwundet ihn eher, als jener sich ordentlich zum Ausweichen und zum Widerstand in Bereitschaft setzt. Ueber die Geschicklichkeit Pompejus des Großen erzählt Sallust, daß er mit den Lebhaftesten im Springen, mit den Schnellsten im Laufen wetteiferte, und es an Kraft den Stärksten zuvorthat. Sonst hätte er aber auch nicht dem

---

*) 4 deutsche Meilen.

**) Diese waren länger als die Winterstunden, indem der Tag von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang in 12 Theile getheilt wurde, und ein solcher Theil eine Stunde war.

***) $4^{4}/_{5}$ deutsche Meilen.

Sertorius gewachsen sein können, wenn er nicht sich und seine Soldaten durch häufige Uebungen zur Schlacht gekräftigt hätte.“

Cap. 10. „Alle neuen Soldaten ohne Ausnahme müssen in den Sommermonaten das Schwimmen lernen. Denn nicht allenthalben giebt es Brücken über die Flüsse; aber häufig kommt ein Heer in den Fall, entweder beim Weichen oder Verfolgen schwimmen zu müssen. Oft pflegen durch plötzliche Regengüsse oder durch das Schmelzen des Schnees die Ströme auszutreten, und wer nicht schwimmen kann, dem droht nicht nur Untergang vom Feinde, sondern auch vom Wasser; und deshalb wählten die alten Römer, welche durch so viele Kriege und fortwährende Gefahren zu jeglicher Kunst im Kriegswesen erzogen waren, das Marsfeld nahe an der Tiber aus, wo die Jugend nach ihren Waffenübungen den Schweiß und Staub abwaschen und sich durch Schwimmen von der Ermüdung des Laufes erholen sollte. Aber nicht nur den Fußsoldaten, sondern auch den Reitern und den Pferden selbst, sowie den Dienern ist es sehr nützlich, sich im Schwimmen zu üben, damit es ihnen, wenn Noth eintritt, nicht schlimm gehe.“

Cap. 11. „Die alten Römer, wie man in den Büchern lies't, übten auf folgende Weise ihre Rekruten ein. Sie verfertigten aus Flechtwerk nach Art der Faschinen runde Schilde, in der Weise, daß dieses Geflecht das doppelte Gewicht der gewöhnlichen Schilde hatte, und ebenfalls gaben sie den Rekruten statt der Schwerter hölzerne Stöcke, auch von doppeltem Gewicht des Schwertes. Auf diese Weise nun wurden sie nicht nur früh Morgens, sondern auch nach Mittag an Pfählen eingeübt, denn die Uebung hierin ist nicht nur für die Soldaten, sondern auch für die Gladiatoren (s. weiter unten) von dem größten Nutzen, und nie zeichnete sich Einer entweder in der Arena oder auf dem Schlachtfelde aus, der nicht sorgfältig diese vorbereitenden Uebungen am Pfahle durchgemacht hatte. Jeder Rekrut grub seinen Pfahl in die Erde, so daß er feststand und 6 Fuß aus dem Boden hervor-

ragte. Gegen diesen Pfahl nun, der den Gegner vorstellte, übte sich der Rekrut mit jenem Flechtwerk und Stock, wie mit Schild und Schwert, so daß er bald gleichsam einen Schlag gegen den Kopf oder das Gesicht richtete, bald ihn in der Flanke angriff, dann wieder ihm die Kniekehlen und Schenkel abzuhauen suchte, vorrückte, retirirte, angriff, darauf lossprang, und, gleichsam als stehe ein Gegner vor ihm, an dem Pfahl seine ganze Kraft und militärische Geschicklichkeit versuchte. Bei dieser Uebung sahen die Vorgesetzten besonders darauf, daß die Rekruten ihre Schläge richteten, ohne sich selbst Blöße für einen Hieb zu geben. Man gab aber den Rekruten diese schwereren Waffen bei ihren Uebungen, damit sie, wenn sie die rechten Waffen, welche leichter waren, bekämen, sich gleichsam von einer schweren Last befreit fühlen und mit größerer Leichtigkeit und Behendigkeit desto sicherer ihren Stoß führen sollten."

Cap. 13. „Weiter muß der Rekrut von dem Fechtmeister die Uebung lernen, welche man Fechtkunst nennt, und von der man theilweise noch Gebrauch macht. Denn jeder Tag liefert den Beweis, daß man in der Schlacht von solchen Soldaten größeren Nutzen hat, welche die Fechtkunst verstehen. Die Alten waren so sehr von dem Nutzen dieser Uebung überzeugt, daß sie den Fechtmeistern doppelte Rationen gaben, und diejenigen Soldaten, welche nur geringe Fortschritte machten, nur Gerste bekamen, und ihnen nicht eher ihre Ration in Weizen wiedergegeben wurde, als bis sie in Gegenwart des Obersten und der übrigen Officiere der Legion eine Probe von ihrer Geschicklichkeit abgelegt hatten. Denn nichts ist kräftiger, nichts glücklicher und lobenswerther als ein Staat, der viele gut eingeübte Soldaten hat. Denn nicht der Glanz der Uniform, oder des Goldes, des Silbers und der Edelsteine unterjocht die Feinde, sondern allein durch den Schrecken der Waffen können wir sie bezwingen oder zu Bundesgenossen machen.

Ferner, wie Cato sagt, wenn in andern Dingen ein Fehler gemacht ist, so kann er hinterher verbessert werden; in

der Schlacht aber läßt sich kein Fehler wieder gut machen, weil die Strafe ihm auf dem Fuße folgt. Denn diejenigen, welche feig und ungeschickt gekämpft haben, gehen entweder auf der Stelle zu Grunde oder verzweifeln, einmal auf der Flucht, daran, den Siegern ihren Triumph streitig zu machen."

Aus vorstehender Darstellung ergiebt sich, daß die Gymnastik bei den Römern nicht, wie bei den Griechen, allgemein und pädagogisch betrieben wurde, sondern ihnen vorzugsweise als ein Mittel zur Erlangung militärischer Fähigkeiten diente. Sie gehörte bei ihnen zu den sogenannten unfreien Künsten (artes illiberales), indem besonders die Nacktheit dem römischen Anstande widerstrebte. — Das Gesagte gilt jedoch fast nur für die Zeiten der Republik; unter den Kaisern änderte es sich fast gänzlich. So traten verschiedene Kaiser, wie Tiberius, Nero und noch mehr die späteren, öffentlich in Wettkämpfen auf, und auch in das Volk drangen gymnastische Uebungen von Griechenland her ein. So wird uns berichtet, daß die Römer an besonderen Orten sich durch Reiten, Fahren oder Tragen Leibesbewegung zu verschaffen suchten, und daß sie auf ihren Landgütern in der Regel auch ein Ballhaus eingerichtet hatten, in welchem Leibesübungen verschiedener Art, namentlich aber Ballspiele vorgenommen wurden. Diese letzteren scheinen sie überhaupt mit besonderer Vorliebe, jedoch mehr zur Belustigung, als zur Ausbildung des Körpers, betrieben zu haben. Die Römer pflegten sich vor der Hauptmahlzeit des Tages immer erst zu baden, vor dem Bade aber Leibesübungen vorzunehmen; man spielte dann Ball, warf mit dem Wurfspieß und dem Diskos u. dgl. Nie aber ging die Gymnastik dem römischen Volke ganz in Fleisch und Blut über, und ebenso wenig gestaltete sie sich hier zu öffentlichen Nationalspielen.

Die Römer hatten zwar auch öffentliche Spiele; diese trugen aber einen ganz anderen Charakter als bei den Griechen, und das Volk war bei denselben nur als Zuschauer versammelt. Ursprünglich bildeten sie einen Theil des Gottes-

dienstes. Natürlich waren sie aber in den verschiedenen Zeiten auch verschiedener Art.

Wenn nun auch eine nähere Betrachtung dieser öffentlichen Spiele mit in meinem Plane liegt, so kann ich doch nur die eigentlich gymnastischen kurz berücksichtigen, ohne die sog. dramatischen (Komödien, Tragödien und Pantomimen) zu berühren.

Die gymnastischen Spiele der alten Römer waren entweder solche öffentliche, die im Circus maximus abgehalten wurden, oder Gladiatorenspiele.

Von den ersteren nennen wir:

1) Die Wettrennen, welche theils Pferde-, theils Wagenrennen waren. Die Kämpfer waren in 4 Haufen getheilt, je nachdem sie sich durch besondere Kleidung gekennzeichnet hatten. Nicht die Geschwindigkeit der Pferde, noch auch die Geschicklichkeit ihrer Lenker, sondern allein die Kleidung zog die Aufmerksamkeit der zahlreichen Zuschauer auf sich. Sieben Läufe um die ganze Rennbahn bildeten einen Wettlauf und entschieden den Kampf.

In Betreff eines solchen Spieles lesen wir bei Josephus:

„Mittlerweile wurden Rennspiele gehalten, auf welche das römische Volk viel zu wenden pflegte. Dabei kamen sie mit Freuden im Kreis zusammen, und baten die Kaiser um das, was sie begehrten. Diese bewilligten es denn auch sehr gern. So baten sie denn auch damals angelegentlichst, ihnen die Zölle und Schatzungen zu erlassen. Cajus aber wurde entrüstet über ihr Geschrei, und schickte Soldaten hin, die unruhigsten Köpfe zu ergreifen, bei welcher Gelegenheit Viele umkamen. Das Volk mußte sich dies gefallen lassen, hörte mit dem Geschrei auf, und lernte an dem Beispiel der Getödteten, daß man mehr nach dem Leben als nach dem Gelde fragen müßte, weil sie gesehen hatten, daß so Viele um des Geldes willen hatten das Leben verlieren müssen." „Von den alten Geschichten," Buch XIX. Cap. 1.

2) Die gymnastischen Wettstreite, wobei es auf

Behendigkeit und Stärke des Körpers ankam. Sie waren fünferlei Art: Laufen, Springen, Fechten mit der Faust, Ringen und Werfen mit dem Diskos oder der Wurfscheibe.

3) Das Spiel der Trojaner, ein Scheingefecht, welches junge Leute von Adel zu Pferde hielten.

4) Das Gefecht wilder Thiere mit einander, oder mit Menschen. Diese waren entweder solche, die dadurch begangene Verbrechen sühnen sollten, oder solche, die aus fast unmenschlicher Wildheit oder aus Gewinnsucht ihr Leben freiwillig auf's Spiel setzten. Zu einem solchen Gefechte gab Pompejus in seinem zweiten Consulate 500 Löwen und 18 Elephanten her, welche alle in 5 Tagen gemordet wurden.

5) Seegefechte, welche anfänglich auch im Circus von Gefangenen oder verurtheilten Verbrechern abgehalten wurden. Die Kämpfer mußten bis auf den Tod mit einander kämpfen, wenn nicht der Kaiser sie begnadigte. Für diese Gefechte ließ Augustus später bei der Tiber einen See graben.

Die Gladiatorenspiele, in denen Menschen mit Menschen oder wilden Thieren zu kämpfen hatten, sind etruskischen Ursprungs und wurden ursprünglich nur bei den Scheiterhaufen vornehmer Leichen gehalten. (In gewisser Beziehung kann man auch die oben unter 4. erwähnten Gefechte diesen Spielen hinzurechnen.) In späterer Zeit wurden sie häufig von Behörden, oder auch wohl von einzelnen Personen veranstaltet, welche sich die Gunst des Volkes erhalten oder dadurch erst erwerben wollten; und nun fanden sie gewöhnlich in einem Amphitheater statt.

Zu den Gladiatorenspielen wurden anfänglich Gefangene und Sklaven oder auch wohl verurtheilte Verbrecher verwandt; später traten in denselben aber auch Freigeborene, ja sogar Personen von vornehmer Geburt auf. Die Gladiatoren wurden in eigenen Schulen unterhalten und im Kämpfen nach schriftlich verfaßten Lehren und Regeln unterrichtet.

Die Sieger wurden mit einem Palmzweige, einer Palmkrone, einem Stabe, mit Geld, oder einzeln auch mit einem

hölzernen Schwerte belohnt. Die Ueberreichung des letzteren geschah jedoch nur auf Verlangen des Volkes, und zwar an solche, die ungewöhnliche Herzhaftigkeit an den Tag gelegt hatten, und bedeutete, daß der Empfänger nun nicht wieder in diesen Spielen aufzutreten brauchte.

Keine Art der öffentlichen Spiele war so beliebt und wurde so zahlreich besucht, als die Gladiatorenkämpfe. Bei denselben fanden sich Personen jeden Alters, jeden Standes und jeden Geschlechtes ein, welche sich dann darüber nicht selten jeglicher Witterung aussetzten und vor fast wahnsinniger Lust, Mord, Blut und Wunden zu sehen, Hunger und Durst vergaßen. Zwar wurden zu verschiedenen Zeiten diese Spiele eingeschränkt, wie z. B. auf Cicero's Antrag verordnet wurde, daß jeder, der sich um ein Amt bewerben wollte, innerhalb eines Zeitraums von 2 Jahren keine Fechterspiele gegeben haben dürfte, und Augustus setzte fest, daß die Prätoren innerhalb eines Jahres nur zwei Spiele geben und jedesmal höchstens 60 Fechterpaare auftreten lassen durften; allein solche Verordnungen wurden keineswegs gegeben, um den Grausamkeiten des Spieles Schranken zu setzen, sondern nur, um den Bemühungen der Reichen, durch prächtige Schauspiele Macht und Ansehen zu erlangen, entgegen zu wirken. Wie bedeutend der Einfluß Einzelner durch Veranstaltung von Fechterspielen werden konnte, lehrt uns am deutlichsten die Geschichte Cäsar's; es wird uns berichtet, daß er gerade durch seine Fechterschaaren der Freiheit Roms furchtbar gewesen sei.

Wohl mochte es manche angesehene Männer geben, die diese Spiele wegen ihres höchst verderblichen Einflusses auf das Volk verabscheuten; sie mußten aber nicht allein zugegen sein, sondern sich auch noch als aufmerksame Zuschauer zeigen; denn sonst hätte man sie als Verächter der Lustbarkeiten des Volks verschrieen und der Festgeber würde sich beleidigt gefühlt haben.

Selbst in den ältesten Zeiten haben einzelne Schriftsteller und Redner die Gladiatorenspiele rechtfertigen zu können vermeint, und sicher lassen sie sich ebenso gut, oder richtiger

ebenso schlecht vertheidigen, als die Parforcejagden und die spanischen Stiergefechte neuerer Zeit. Die Vertheidiger der Spiele sagen, daß es nothwendig gewesen sei, im Volke kriegerischen Sinn zu wecken und zu nähren; und dazu mögen sie denn auch nicht wenig beigetragen haben. Der Anblick eines geschickten tapferen Fechters mußte dem Römer das Bild eines ächten Kriegers so lebensfrisch vor Augen stellen, daß er, plötzlich den Seinigen entrissen und dem Feinde entgegengestellt, auch ungeübt den Anblick des Blutes ertragen konnte. Eben von diesem Gesichtspunkte aus betrachteten auch Männer aus andern Völkern die Fechtspiele und versuchten sie in ihrer Heimath einzuführen. (So König Antiochus Epiphanes von Syrien, im zweiten Jahrh. v. Chr.) Gewiß aber ist so viel, daß der Charakter der Römer durch den häufigen Anblick der Mordscenen wild und grausam geworden ist, und daraus erklärt sich denn auch die fast an thierische Wuth streifende Unmenschlichkeit, mit welcher sie in den Provinzen haus'ten und zur Zeit der Bürgerkriege gegen einander wütheten. Der Geschmack an den Gladiatorenspielen scheint bei den Römern endlich bis zur ausschweifendsten Mordlust ausgeartet zu sein; es wird uns berichtet, daß sie selbst von Weibern gefordert und manchmal bei den Gastmahlen der Römer gleichsam Desert gewesen seien.

Das Ende der Gladiatorenspiele wurde durch das Christenthum herbeigeführt. Constantin der Große verbot sie, aber erst Honorius vermochte sie gänzlich aufzuheben. Doch Rom war nicht mehr zu retten: es erlag seinem großen Sittenverderbniß und den gewaltigen Schlägen des vordringenden Germanenthums.

Einige Worte über die Gymnastik der alten Germanen.

Auch die alten Germanen waren in den Waffenübungen, auf der Jagd, und um die Jugend kühn und gewandt für den Kampf mit Feinden zu machen, in einem eigenthümlichen Schwert- und Lanzentanze, den nackte Jünglinge bei Feierlichkeiten ausführten,*) so wie im Laufen, Springen und Schwimmen sehr geschickt.

So lesen wir in Dr. Onno Klopp's „Geschichte Ostfrieslands bis 1570": „Allen deutschen Männern galt nicht das friedliche Ringen mit der Natur um die Erzeugnisse des Bodens für die ehrendste Beschäftigung des Mannes, sondern dies überließen sie den Sklaven und Leibeignen und den Weibern, und ergötzten sich selber am Kampf und an der Beute als dem Preise desselben. Also brachten es die Lehren ihrer Religion mit sich. Raub und Plünderung an Allen, die nicht ihre Waffengenossen waren, galt für ehrenvoll, unrühmlich dagegen der Tod auf dem Bette, und die Walhalla d. i. die Halle der Gefallenen nahm nur die Kämpfer auf, welche durch den Schwerttod hingeschieden waren. Die Andern, also auch alle nicht Waffenfähige, kamen nach dem Tode in die hela, woher das Wort helle oder im jetzigen Deutsch Hölle kommt, die der Hammergott Thor beherrschte. In Walhalla wohnte der Siegesgott Wuotan, der oberste der Götter, und bei ihnen kämpften oder jagten die im Kampfe erlegenen Helden alle Tage und labten sich allabendlich am

---

*) Tacitus sagt, Germ. Cap. 24: „Die Germanen haben nur eine Art von Schauspielen, die in jeder Versammlung dieselbe ist. Die Jünglinge, welchen dies Vergnügen macht, stürzen sich nackt im Sprunge zwischen Schwerter und gleichsam feindliche Wurfspieße. Die Uebung verleiht ihnen Geschicklichkeit, und diese wieder Anmuth und Schönheit. Diese Spiele treibt man jedoch nicht des Gewinns halber oder für Lohn: das Vergnügen der Zuschauer ist hinreichende Belohnung für auch noch so ausgelassenen Muthwillen."

Biertrunke aus den Schädelbechern ihrer Feinde. Das war die Vorstellung der alten Germanen von einem Leben nach dem Tode, und in diesem Gedanken mußte Krieg und Raub ihnen als das wünschenswerthe Streben des kräftigen Mannes erscheinen."

Der Schwerttanz hat sich in einem uralten Stamme der Deutschen noch sehr lange erhalten, wie das folgende Citat*) beweisen wird. „Zum Zeugniß, sagt Dahlmann, daß Kampf, Tanz und Lied bei diesem Volke in dauernder Verbindung blieb, stehe hier, was Viethen im Nachlasse von dem Dithmarschen Schwerttanze aus eigner Anschauung geschrieben hat":

„Die Dithmarscher, als die wahren und ächten Absprießlinge der alten Teutschen, sowie sie vor diesem in dem weitesten Bezirk genommen worden, haben diese so nützliche als ergötzende Leibes-Uebung beständig beibehalten und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt. Ja das Kirchspiel Büsum kann sich den Ruhm beilegen, daß sie fast die einzige Pflanz-Schule gewesen und noch diese Stunde ist, woraus so vortreffliche Tänzer entsprossen, die, ob sie gleich de infima plebe nati, doch wegen ihrer Geschicklichkeit und Accuratesse eine besondere Lobeserhebung verdienen, und da ich sowohl in meiner Jugend, als noch letzthin in dem 1747. Jahre ihre Tänze mit angesehen, so wird wohl mir als einem glaubwürdigen Zeugen niemand was vorzuwerfen haben, wenn ich nachfolgende und aus den Alterthümern bestärkte Beschreibung davon mache. Ihre Kleidung betreffend, so tragen die Tänzer weiße Hembder mit verschiedenen bunten Bändern allenthalben ge-

---

*) Neocorus, Chronik des Landes Dithmarschen, aus der Urschrift herausgegeben von Professor F. C. Dahlmann. 2 Bde. Kiel 1827. Ueber den alten norwegischen Schwerttanz, der dem der Dithmarschen ziemlich ähnlich ist, finden sich auch Notizen in „Nebenstunden von E. M. Arndt". Leipzig 1826. „Description of the Shetland Islands by Samuel Hibbert." Edinburgh 1822; ferner stehen Mittheilungen darüber von A. Ziegler in „Neue Jahrbücher für Turnkunst." Bd. VI, Heft 2.

zieret und bewunden, und an jedem Beine haben sie eine Schelle hängen, welche nach den Bewegungen der Beine einen angenehmen Schall von sich geben. . . . . . Zu Anfangs hält der Vortänzer oder König, wie sie ihn nennen, eine kleine Rede an die anwesenden Zuschauer, darin die Vortrefflichkeit und das Alterthum ihrer Tänze gerühmt und die Zuschauer gewarnt werden, sich vor den bloßen Schwertern in Acht zu nehmen, damit sie keinen Schaden bekommen mögen. Hierauf nimmt nun der Schwerttanz bei Rührung der Trommel seinen Anfang mit solcher Geschwindigkeit, Accuratesse und Munterkeit, daß es zu bewundern. Bald tanzen sie in der Runde, bald kreuzweis durch einander, bald springen sie mit vieler Behutsamkeit über die Schwerter, bald legen sie solche in einer künstlichen Stellung, welche einer Rose nicht unähnlich, und tanzen um solche Rose in einem Kreise und springen darüber, bald halten sie die Schwerter in die Höhe, daß einem jeden eine gevierte Rose über dem Kopf steht. Endlich wissen sie ihre Schwerter so künstlich in einander zu fügen und zu verwickeln, daß ihr König oder Vortänzer nicht nur darauf treten, sondern daß sie denselben auch mit einer Behendigkeit in die Höhe heben und halten können, der dann abermalen eine kleine Danksagungs-Rede hält, daß man ihrer Lustbarkeit beigewohnt und überdem den Tänzern mit einer billigen Verehrung an die Hand gegangen. Wenn sie nun ihren König wieder herunter auf den Erdboden gesetzt, so wird dieses Schauspiel durch ein abermaliges Tanzen, so wie zu Anfangs geschehen, geendigt und beschlossen.

Nun könnte ich wohl eine Vergleichung anstellen zwischen den Gebräuchen der alten Teutschen, Nordischen und andern Völkern, und denen, so von den jungen Leuten in Büsum noch heutiges Tages beobachtet werden, wenn solche nicht bereits aus der Abhandlung hervorleuchteten und die Ausführung wider Vermuthen mir unter den Händen gewachsen. Doch will ich ein Hauptstück anführen, woraus zu ersehen, wie hartnäckig, sowohl in diesen als in andern Umständen, noch heutiges Tages über die von denen alten Teutschen

eingeführten Gewohnheiten diese unsere Schwerttänzer halten. Es ist aus den Geschichten bekannt, daß die alten Teutschen bei entstandenem Kriege durch einmüthige Wahl des ganzen Volks sich einen Heerführer oder Herzogen erwählt und den Erwählten auf einen Schild gesetzt und auf ihren Schultern in die Höhe gehoben." Hier läßt Viethen einige alte Autoren reden, um jenen Gebrauch unanfechtbar zu machen; ich denke, wir lassen die von ihm citirten alten Schriftsteller hier getrost schweigen, und geben dagegen dem Erzähler selbst das Wort. Er fährt also fort: „Wenn man nun erwägt, wie die alten Teutschen ihren Herzog erwählt und auf einem Schilde in die Höhe gehoben haben, dagegen sieht, wie unsere jungen Schwerttänzer aus Büsum ihren Anführer oder sogenannten König auf ihren Schwertern in die Höhe heben, so erblickt man sogleich die genaueste Uebereinstimmung. Denn da nunmehro der Gebrauch der Schilde im Kriege als unnütz und hinderlich abgekommen und außer denen Rüstkammern nicht mehr zu finden, so ist um so mehr zu bewundern, daß diese ihre Schwerter so künstlich in einander zu fügen wissen, daß sie mit selbigen statt eines Schildes einen vollbekommenen Menschen von der Erden aufheben und tragen können."

Hermann Allmers sagt zwar in seinem ganz vortrefflichen Buche*), daß von öffentlicher Volkslust, von Volksfesten und Volkssitten — zumal eigenthümlichen — in den Marschen wenig zu finden sei. Aber er gesteht doch zu, daß noch unverkennbare Spuren der alten germanischen Sitte des Emporhebens auf einem Schilde vorhanden sind. Als solche haben wir nämlich das sogenannte „Högen" aufzufassen, das in manchen Marschgegenden beim Rappsaatdreschen und hin und wieder auch in Geestgegenden bei der Buchweizenernte gang und gebe ist. Zuschauende Fremde und selbst auch der Hausherr und dessen Familie werden hierbei von mehreren Ar-

*) „Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe." Gotha 1858.

beitern auf die Hände genommen, in die Höhe gehoben und unter Jubel und lauten Beifallsäußerungen der versammelten Arbeiter und Arbeiterinnen umhergetragen.

Der Ritter des christlichen Mittelalters hatte seine glänzenden Turniere. Diese ritterlichen Wettkämpfe, welche zu Roß und zu Fuß abgehalten wurden, werden von Manchen für eine deutsche Erfindung, von Andern für eine Nachahmung der hellenischen Nationalspiele gehalten. Beides ist ein Irrthum; denn mit letzteren hatten die Turniere nur einige Aeußerlichkeiten gemein; auch sind sie nicht in Deutschland entstanden, wie das weiter unten folgende Citat aus Vieth's „Encyclopädie der Leibesübungen" beweist. Aber sehr eifrig an- und ausgebaut wurden diese kriegerischen Waffenspiele auf deutschem Boden, und deutsche Ritter übertrafen bald an Gewandtheit und Kraft die Kämpfer aus benachbarten Reichen. Viele historische Werke (z. B. auch Jerrer's „Erzählungen aus der Geschichte der europäischen Völker," Leipzig 1827) enthalten ausführliche Schilderungen des mittelalterlichen Ritterwesens und der zu jener Zeit in der Regel mit großen Festlichkeiten abgehaltenen Turniere*). In diesen Kampfspielen, welchen meistens eine große Zuschauermenge mit der gespanntesten Theilnahme beiwohnte, hatten die kämpfenden Ritter und Fürsten Gelegenheit, Beweise ihres Muths, ihrer Gewandtheit und Kraft abzulegen und Ehre und Dank (Preise) zu erwerben. Gekämpft wurde in Schimpf (zum Scherz) und Ernst, mit abgestumpften oder scharfen Waffen, in leichten oder schweren Rüstungen (von gebranntem Leder oder von Eisen). Festliche Gelegenheiten, z. B. die Krönung eines Königs, die Vermählung eines Prinzen rc. gaben oft Veranlassung zu den Turnieren.

---

*) Wahrscheinlich das erste, und gewiß eins der glänzendsten Turniere wurde von Heinrich I. im Jahre 936 (nach Einigen 934) zur Feier seiner Krönung in der Nähe von Meidenburg — Magdeburg — gehalten.

Aber nicht nur als ritterliche Festspiele darf man die Turniere ansehen; sie waren nicht minder eine ernste Vorschule für den wirklichen Krieg und weckten zugleich den kriegerischen Geist auch bei den übrigen Ständen. Denn auch von diesen wurden die Waffen geführt und tüchtig gehandhabt. Die Turnier-Gesetze, welche hauptsächlich Treue und Redlichkeit forderten und beförderten, waren streng und mußten genau befolgt werden.

Auch den sich zum Ritterstande Vorbereitenden (Knappen), die sich durch allerlei gymnastische Uebungen Kraft, Gewandtheit und Ausdauer anzueignen hatten, war es gestattet, in einem s. g. Gesellenstechen Proben ihrer Tapferkeit und Geschicklichkeit abzulegen.

Wenn wir die in den Rüstkammern vorhandenen Schwerter, Streitärte, Panzer, Helme ꝛc. betrachten, so müssen wir über die Schwere und Größe derselben erstaunen, und erscheinen uns die Ritter des Mittelalters als einem Riesen- und Athletengeschlecht entsprossen.

Die Erfindung des Schießpulvers — 1354 —, welche wiederum zu der Erfindung der Feuergeschosse Anlaß gab, machte die ritterlichen Waffenübungen überflüssig, bei denen es auf persönlichen Muth, auf körperliche Kraft und Gewandtheit ankam. Die Kriegführung wurde von nun an eine ganz andere, und als die Fürsten stehende Heere einführten, nahmen Ritterwesen und Turniere nach und nach ein Ende. Auch die Waffenübungen im Volke verloren sich mehr und mehr, und wurden endlich fast nur noch von den Söldnern ausgeführt, die nicht aus Bürgerpflicht und Kriegslust dienten, sondern nur Sold und militärische Auszeichnungen erlangen wollten.

Die ritterliche Fechtkunst und besonders ihre feinere Ausbildung in der Hiebwaffe, hat sich namentlich, aber meistens nur im Dienste des Ehrgefühls, auf den Universitäten erhalten.

In der Blüthezeit der freien Reichsstädte und des Bürgerlebens bestanden die deutschen Fechterschulen, die kaiserlicher

Bevorrechtung genoffen. Die Meister der Fechtergesellschaften aus dem Bürger- und Handwerkerstande, welche sich vor ihrer Anerkennung als tüchtige Lehrmeister des Schwerts praktisch auszuweisen hatten, konnten den Degen an der Seite und die Feder auf dem Hute tragen, ritterliche Uebungen gleich den Adeligen treiben, auch zu Pferde turnieren und aller Orten mit Erlaubniß der Orts-Obrigkeit Fechtschulen halten.*) In den Zeiten dieser Fechtergesellschaften, welche auch das Ringen und Schwingen übten, sind viele hierauf bezügliche Schriftwerke entstanden.

Spuren anderer Leibesübungen: Fischerstechen, Stangenklettern, Wettreiten, Wettlaufen, Schießen ꝛc. lassen sich aus jener Zeit in mehreren Gegenden Deutschlands nachweisen. In den nördlichsten Gebieten, in Ostfries- und Jeverland, sowie in Butjadingen, bestanden und bestehen noch ganz eigenthümliche, wohl nicht weit bekannte Leibesübungen und Kampfspiele unter der Benennung „Klootscheeten", „Kaak- und Kaatspeelen", „Taurundloopen" u. s. w. Beschreibungen dieser Uebungen und Spiele wird der praktische Theil dieser Schrift enthalten.

Die Entstehung der Schützenfeste haben wir gleichfalls im Mittelalter zu suchen. Sie sind später an manchen Orten zu bedeutenden Volksfesten aufgeblüht, nicht selten aber in nutzlose Spielerei ausgeartet, und scheinen erst in der neuesten Zeit wieder eine ernstere Gestalt annehmen zu wollen.

Daß unsere Vorfahren auch ihre Tänze und Reigen gehabt haben, unterliegt keinem Zweifel. Doch haben sich diese im Laufe der Zeit fast sämmtlich auf Kosten der Gesundheit umgestaltet.

---

*) Eine gedrängte geschichtliche Beleuchtung dieser Fechterschulen findet sich in Jahns „Deutsche Turnkunst". S. 278—285. Berlin 1816.

Die Gymnastik der neueren Zeit.

Nachdem das mittelalterliche Fechtwesen verfallen war, machte zuerst Luther darauf aufmerksam, daß die Leibesübungen einen wesentlichen Theil der Jugendbildung ausmachen müßten. Von ihm führt C. v. Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik — 3. Thl., erste Abthl., S. 218 — folgenden Ausspruch an: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas Ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musica und Ritterspiel, mit Fechten, Ringen 2c., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andre machet feine geschickte Gliedmaßen am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen 2c. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht und Spielen gerathe, wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gulden. Also gehets, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt." — Aber Luthers Ansicht drang noch nicht durch. Erst in neuerer Zeit, als Wissenschaften und Künste sich immer mehr verbreiteten und auch der Bürgerstand sich höhere Bildung, damit aber auch äußere Verfeinerung aneignete, als die alte

Kraft und Gewandtheit zwar nicht gänzlich wich, aber durch nachtheilige Einflüsse, Modezwang in Kleidertracht und verweichlichte Lebensweise sehr untergraben wurde, als die einseitige Pflege der Geisteskräfte, freilich fast nur in den Städten, die Oberhand gewann, und sogar der lebenslustigen Jugend von Seiten mancher Schule die Leibesübungen, namentlich Baden und Schwimmen, als unanständiger Zeitverderb bei Strafe verboten wurden, besonders aber als bei den höheren Ständen in Frankreich und Deutschland die Lebens- und Erziehungsweise immer unnatürlicher geworden war: da traten Männer wie Montaigne, Locke und besonders Rousseau für eine naturgemäße Erziehung mit Erfolg in die Schranken.

„Wer sein Kind zum braven Manne erziehen will," sagt Montaigne,*) „muß es wahrhaftig in seiner Jugend nicht verweichlichen. Es ist nicht genug, seine Seele fest zu machen, er muß ihm auch die Muskeln stählen. Ich weiß, wie sich meine Seele in der Gesellschaft eines so weichen Körpers plackt, der sich so sehr auf sie steift und stützt." Sehr eindringlich spricht sich Rousseau in seinem „Emil" für die harmonische Entwicklung der Seelen- und Körperkräfte des Menschen aus**), und er hat unstreitig den kräftigsten Impuls zu einem Besserwerden gegeben. Rousseau schrieb in der Mitte des vorigen Jahrhunderts: „Der Leib sei kräftig, soll er der Seele gehorchen; ein guter Diener muß stark sein. Je schwächer der Leib ist, um so mehr befiehlt er; je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. Ein schwacher Körper schwächt die Seele." „Wollt ihr den Verstand eures Zöglings bilden, so bildet die Kräfte, welche sein Verstand regieren soll; übt fort und fort seinen Körper, macht den Knaben stark und gesund, um ihn weise und verständig zu machen, laßt ihn

*) Essays 1, 299—301.

**) Le grand secret de l'éducation est, de faire que les exercices du corps et ceux de l'esprit servent toujours de délassement les uns aux autres. Rousseau.

arbeiten, sich rühren, laufen, schreien, immer in Bewegung sein; er sei durch Kraft ein Mensch, dann wird er es bald durch Vernunft sein."

Rousseau's ernste Mahnungen, in der Erziehung die Rechte der Natur nach allen Richtungen wieder zur Geltung zu bringen, wurden in Deutschland von edelgesinnten Männern, welche sich „menschenliebende" nannten, mit Wärme aufgenommen. Ausgezeichnete Aerzte und Pädagogen, unter welchen letzteren namentlich Basedow hervorragt, kämpften mit Wort und Schrift für die Verwirklichung dieser Ideen.

Johann Bernhard Basedow.

J. B. Basedow, eigentlich Bassedau, wurde 1724 zu Hamburg geboren, studirte zu Leipzig Theologie, wurde 1753 Lehrer an der Ritterakademie zu Soröe und 1761 Professor am Gymnasium zu Altona. Im Jahre 1774 folgte er einem Rufe nach Dessau, woselbst er eine Musterschule, das später so berühmt gewordene Philanthropin, anlegte. Die Einrichtung dieser Anstalt entsprach selbstredend den pädagogischen Ansichten ihres Begründers. Basedow fand aber manche Gegner und wurde namentlich auch mit einigen seiner Collegen in Streitigkeiten verwickelt, welche ihn alsbald zum Rücktritte von seiner Anstalt veranlaßten. Von dieser Zeit an lebte er abwechselnd in Dessau, Halle, Leipzig und Magdeburg; er starb 1790 in Dessau.

Basedow hat als Pädagog das Verdienst, eine vernünftige Menschenerziehung befördert zu haben; namentlich hatte er es auf Entwicklung des Weltbürgersinnes abgesehen, und eben darum gestattete er seinen Zöglingen nicht nur freies Regen und Bewegen, sondern zog auch körperliche Uebungen mit in den Kreis des Unterrichts.

Es sei mir gestattet, hierüber einen Turnschriftsteller der neueren Zeit reden zu lassen*).

„Eine entwickeltere Gymnastik zog Basedow in seinem Dessauer Philantropin in den Kreis des Kinderunterrichtes. Durch die Unterstützung seiner Freunde und die Protection des edlen Fürsten Franz von Dessau gehoben, fand Basedow's glänzendes Institut mehr Anklang im großen Publikum, als das stille und bescheidene Wirken des durch den Drang äußerer Umstände vielfach gehinderten Pestalozzi . . . . Begünstigt durch diese Stellung gilt Basedow nun freilich für den eigentlichen Wiedererwecker der Gymnastik. . . . . ." —

Den Bestrebungen Basedow's ist rühmliche Anerkennung zu Theil geworden; er hat sich den Dank der Mit- und Nachwelt erworben. Ich kann nicht umhin, zum Belege hier einen Artikel der „National-Zeitung der Deutschen" vom 13. Januar 1819 anzuführen:

„Zu Magdeburgs schönen und merkwürdigen Denkmälern gehört gewiß auch das, welches dem unvergeßlichen Basedow von seinen Verehrern im Jahre 1796 auf dem hiesigen Kirchhofe zum heil. Geist errichtet ward, und wozu der verewigte Herzog Karl von Braunschweig den Marmor und ein Medaillon von carrarischem Marmor verehrte."

„Im Jahre 1813 mußte der Kirchhof zu kriegerischen Zwecken geräumt und völlig geebnet werden, und so auch jenes herrliche Denkmal das Grab verlassen, auf welches edler Sinn es gestellt hatte. Seitdem standen alle Theile desselben zusammengehäuft hinter einem Gitter an der Kirchenmauer, weil die Kirchenkasse die Kosten der Wiedererrichtung nicht zu tragen vermochte, der Gemeinde aber Beiträge hierzu nicht wohl angemuthet werden konnten, da sie ohnehin so oft für die Erhaltung der Kirche und Kirchengebäude selbst rühmliche Opfer bringt. Darum konnte es aber länger so nicht

*) Dr. A. H. Röbbelen, „Das Turnen, eine beachtenswerthe Zeitfrage." Hildesheim 1846.

liegen bleiben, durfte nicht wie gemeiner Schutt verwittern, das ward erkannt; denn wahrlich, Basedow war eines Denkmals nicht unwerth! Die Wirkungen, welche er und der vorzüglich von ihm angebaute Philantropinismus auf die Erziehung und Bildung gehabt, sind unverkennbar wohlthätig gewesen, und seine Gegner selbst werden eingestehen müssen, daß er das Beste der Menschheit redlich gewollt, daß er, es zu befördern, ernstlich gestrebt habe. Um so größer war also die Freude für Basedow's Verehrer und für alle Mitglieder der Gemeinde zum heil. Geist, als mit einem Male, ganz unerwartet, Basedow's Denkmal wieder aufgerichtet da stand." —

Der erste, welcher in größerem Umfange zu Dessau planmäßigen Unterricht in der Gymnastik ertheilte, war Vieth, den v. Raumer einen „in mancherlei Leibesübungen höchst gewandten Mann" nennt.

Vieth selbst sagt: „In einer Anstalt, die unter dem Schutze des besten Fürsten zuerst den Ton zu einer verbesserten Erziehung angab, lernte ich körperliche Uebungen, die ich immer geliebt hatte, (wie Fechten und Voltigiren auf der Universität) mehr nach ihrem pädagogischen Werthe schätzen, und hatte selbst eine Zeitlang den Unterricht darin übernommen*)."

Gerhard Anton Ulrich Vieth.

G. A. U. Vieth, geb. am 8. Januar 1763 zu Hooksiel, einem Hafenorte der damals Anhalt-Zerbstschen Herrschaft Jever, wo sein Vater Julius Eberhard Vieth Amtmann war, erhielt zuerst Privatunterricht und verlebte seine erste

---

*) S. in Vieth's: „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen" — Berlin 1794 — die Dedicationsworte an den Fürsten von Anhalt-Dessau.

Jugend theils im elterlichen, theils im großelterlichen Hause zu Waddewarden. Im Jahre 1777 kam Vieth auf die jeversche Gelehrtenschule. 1781 bezog er die Universität Göttingen und begleitete 1783 einen Sohn des Geh. Raths v. Nostitz, der im Philantropin zu Dessau erzogen war, als Hofmeister nach Leipzig. Von den Universitäten, wo Vieth nicht nur mehrere Wissenschaften studirt, sondern sich auch auf dem Fechtboden im Fechten und Voltigiren fleißig geübt hatte, kam er 1785 nach Jever zurück und wurde daselbst Advocat; bevor er aber noch seine juristische Praxis anfing, wurde er als Lehrer der Mathematik an die Fürstliche Hauptschule zu Dessau berufen. Im August des Jahres 1786 trat Vieth in seinen neuen Wirkungskreis ein, und nach dem Tode des Schuldirectors Neuendorf, 1799, wurde ihm nicht nur die Direction der Hauptschule, sondern auch die Inspection der andern Schulen in der Stadt Dessau und deren näheren Umgebung übertragen. 1819 oder 1820 wurde Vieth zum Schulrath ernannt; jedoch legte er deshalb sein Amt als Professor der Mathematik nicht nieder.

„Was Vieth als Lehrer war" — heißt es im „Neuen Nekrolog der Deutschen" 14. Jahrg., 1836. Erster Thl. — „das wissen Hunderte, um nicht Tausende zu sagen, seit einem halben Jahrhundert dankbar zu rühmen. Er verband Güte mit Ernst und Strenge, war ein abgesagter Feind des Pedantismus, rüstigen Körpers und spartanisch streng in seiner Lebensart, stets der wärmste Freund gymnastischer Uebungen und selbst Meister in den verschiedenen Arten derselben. Als Gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller ist Vieth zu rühmlich bekannt, als daß wir nöthig hätten, noch viel Rühmens davon zu machen." Von seinen Schriften kommen hier nur die über Leibesübungen in Betracht. Sein sehr gediegenes Werk über diesen Gegenstand führt den Titel: „Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen. Von G. U. A. Vieth, öffentlichem Lehrer der Mathematik zu Dessau. Mit Musik und Kupfern." 2 Theile. Berlin 1794—1795. Die zweite Auflage, 3 Theile, erschien zu Leipzig 1818.

Dieses Werk kurz zu beurtheilen, ist leicht; man braucht etwa nur zu sagen: es ist ein Buch, geschrieben mit „trefflicher Sachkenntniß und Bücherkenntniß" (so GutsMuths), oder einfach: es ist ein gutes Buch. Einige haben dieses „gute Buch" geplündert und es vor ihrem Gewissen verantworten zu können vermeint, wenn sie über dieses ihr Unternehmen in Bezug auf das Vieth'sche Werk tiefes Stillschweigen beobachteten.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich den Versuch machen, Vieth's Verdienste hier vollständig in's rechte Licht zu stellen; denn das könnte nur durch ein sehr ausführliches Referat (worauf es hier nicht ankommt, weil meine „Beiträge" nicht gradezu für Turnerkreise bestimmt sind) über jeden einzelnen Gegenstand, den Vieth behandelt, geschehen. Da man aber nicht nur sein schriftstellerisches Verdienst um die Geschichte der Gymnastik unterschätzt, sondern auch seine Bestrebungen, letzterer durch Schriften und Vorträge, sowie durch seine richtige Praxis — und diese ist zu seiner Zeit die erste von Bedeutung in Deutschland gewesen, — möglichst Geltung und allgemeine Theilnahme zu verschaffen, später fast gänzlich ignorirt hat*), so halte ich es um so mehr für Pflicht, Vieth's Encyklopädie in der ersten Ausgabe hier annähernd zu schildern. Der erste Theil der „Encyklopädie der Leibesübungen" führt den Titel: „Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen." „System der Leibesübungen" ist der Titel des zweiten Theils. Den ersten Theil hat der Verfasser dem regierenden Fürsten, den zweiten dem Erbprinzen von Anhalt-Dessau gewidmet. Im ersten Theile findet man historische Nachrichten in Bezug auf Ausbildung des Körpers, über Sitten, Abhärtungen, körperliche Spiele 2c.,

*) Es ist jedoch erfreulich, daß die „Deutsche Turn-Zeitung" Nr. 1, 1860, in gedrängter biographischer Weise Vieth's sehr ehrenvoll gedenkt, „der, wenn auch minder bekannt als Jahn und GutsMuths, doch denselben an regem Eifer für die Sache und an klarer Einsicht in die hohe Bedeutung eines gekräftigten Körpers nicht nachstand."

wie solche bei den verschiedenen Völkern üblich waren und zum Theil noch gebräuchlich sind. Die wohlthätigen Wirkungen der Körperübungen werden nach allen Seiten hin gründlich erörtert. Manche Geräthe und Einrichtungen (auch ein Entwurf eines Gymnasiums nach Vitruv) sind recht anschaulich dargestellt. Kampf- und andere Spiele, besonders die vorzüglichsten der Griechen und Römer, sowie die Entstehung u. s. w. der Turniere in Deutschland, werden ausführlich besprochen. Ebenso beschreibt er mehrere National- und andere Tänze, deren Charakter nicht nur bezeichnet ist, sondern wovon auch Takt, Rhythmus &c. genau angegeben wird. Zu dem berühmten „Fandango" der Spanier enthält das Buch zwei Musikstücke, welche Vieth als „ziemlich alt" bezeichnet. — Ursprung, allmälige Entwicklung und Sinken, sowie Wiederaufleben der Gymnastik und der damit verbundenen Wettkämpfe, Festlichkeiten und Kriegsgebräuche werden durchgängig erschöpfend nachgewiesen. Mit der höchst klaren Sprache verbindet der Verfasser einen Humor, der eben so originell als ungesucht und erheiternd ist; er sagt frei heraus, was er denkt; doch verletzt er nicht, weder ein Volk, noch einen Stand, noch den Einzelnen.

Es dürfte nicht unpassend sein, schon hier einige Stellen aus dem Vieth'schen Werke als Probe seiner Denk- und Schreibart, wenn auch nur fragmentarisch, anzuführen:

„Der Soldat wird ein Stein im großen Schachbrette der Könige, und der Bürger braucht keine Muskelfieber zu spannen, um das Spiel gewinnen zu helfen, wovon er nichts versteht, und was ihn nur in so fern angeht, als er gewöhnlich am Ende der verlierende Theil ist."

„David war bekanntlich in seiner Jugend ein trefflicher Schleuderer. Sein besiegter Feind, der große Goliath, wird in der Bibel sechs Ellen und eine Hand breit hoch beschrieben. Nach Josephus aber war er nur vier Ellen und eine Hand breit. Ein gewaltiger Unterschied! Nach Bellermann war die jüdische Elle viel kürzer als die heutige; daher mag es wohl kommen, daß die Juden auch jetzt noch gern mit

der kurzen Elle messen. Wäre im letztern Falle die Größe des Riesen weniger außerordentlich gewesen; so wäre hingegen seine Stärke dann um desto mehr zu bewundern, da er eine ungeheuere Last von Panzer und Spieß trug und handhabte. David hatte vorher schon ebenfalls Proben von ungemeiner Stärke abgelegt. Er sagte: er habe schon einen Löwen und einen Bären besiegt.

„In den griechischen Gymnasien wurde Denkkraft und Muskelkraft gleichmäßig geübt; in unsern Schulen und sogenannten Gymnasien, oft keine von beiden."

„Nichts befördert Kraft und Wachsthum mehr, als die Enthaltung von Ausschweifungen in der Liebe, und das späte Heirathen."

„Es ist in der That charakteristisch, und zeigt die Vorliebe der Deutschen für alles Ausländische und ihre ungerechte Nichtachtung vaterländischer Verdienste, daß nicht weit her sein und nicht viel nütze sein gleichbedeutende Redensarten geworden sind."

Ueber die Entstehung der Turniere in Deutschland sagt Vieth: „Für unsere Geschichte der Leibesübungen fängt mit Heinrich dem Ersten eine neue merkwürdige Periode an. Selbst Liebhaber und Kenner, machte er die ritterlichen Kampfübungen zur Nationalerziehung, zum Schauspiel, und verband mit denselben Ehre und Ruhm. Anfangs wurden diese Spiele nur an seinem Hofe gehalten; bald aber wurden sie allgemeiner. So entstanden in Deutschland die Turniere.

Ich sage, so entstanden die Turniere in Deutschland. In andern Ländern, als Spanien, Frankreich, England sollen sie schon vorher gebräuchlich gewesen sein. . . . . . . Es ist ein historischer Irrthum, oder eine übel angebrachte Art von Patriotismus, wenn man den ersten Ursprung der Turniere in Deutschland sucht, und namentlich Heinrich I. als den Erfinder derselben angiebt. Die ältesten Nachrichten sagen vielmehr ausdrücklich, daß Heinrich I. die Turniere schon, und wie es scheint, nur von Hörensagen gekannt

habe, indem schon lange vor ihm in England und Frankreich Turniere gehalten wären; daß er daher, um diese für den Adel so nützlichen Spiele auch in Deutschland einzuführen, seinen Geheimschreiber zu Rathe gezogen habe, der auf seinen weiten Reisen selbst Gelegenheit gehabt hatte, Turniere zu sehen."

Vieth nimmt an, daß die Turniere in Deutschland — über 36 in verschiedenen Städten abgehaltene enthält sein Werk eine Tabelle — vom zehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts, bestanden haben.

„Was das Aufhören der gladiatorischen Spiele bewirkte, sagt Vieth, nämlich daß blutige und mörderische Auftritte davon unzertrennlich waren, eben das bewirkte auch das Aufhören der Turniere, und mit nicht minderer Schwierigkeit. Die Päpste waren von je her sehr wider die Turniere, und wendeten alle ihre damals furchtbare Macht an, um den Adel davon abzuhalten."

„Nach und nach wurden die Sitten so milde, daß dergleichen Uebungen, die viel körperliche Kraft und Anstrengung erforderten und mit so viel Gefahr verknüpft waren, nicht nach dem Geschmacke der neuen Ritter sein konnten. Die allgemeine Einführung des Feuergewehrs und stehender Armeen, trug auch sehr viel dazu bei, daß die Turniere eingingen."

Die Geschichte der körperlichen Uebungen in Bezug auf die Deutschen theilt Vieth in drei Perioden ein: Erste Periode von etwa 100 Jahren vor Christi Geburt bis zum Anfang der Turniere; die zweite: vom Anfang der Turniere bis zu ihrem Aufhören; die dritte: vom Aufhören der Turniere bis auf unsre — Vieth's — Zeiten. Diese Eintheilung schließt der Verfasser mit dem Satz:

„Eine Geschichte der Gymnastik kann andre Perioden annehmen, als die Geschichte der Staatsveränderungen, ob es gleich oft zutrifft, daß die Epochen der letztern auch in jener Epoche machen."

Der zweite Theil enthält, wie bereits erwähnt, ein System der Leibesübungen, und ist seines Vorgängers vollkommen würdig. Man findet dieselbe Klarheit in der Sprache und in Beziehung auf Begriff, Eintheilung, Nutzen, Anwendung u. s. w. der Leibesübungen, wobei indeß berücksichtigt werden muß, daß sich unser Gegenstand noch in dem ersten Stadium seiner Entwicklung befand. — Der Verfasser sucht dann auch sehr ausführlich den vielseitigen Nutzen der Gymnastik nachzuweisen, was zur Beseitigung der damaligen Vorurtheile gegen diesen Unterrichtszweig ohne Zweifel noch nöthig war und was auch wesentlich dazu beigetragen hat. Dem menschenfreundlichen Manne genügte es nicht, den neuen, so sehr nützlichen Lehrgegenstand, „der auch die Lust zu Geistesarbeiten von neuem anfacht, wenn sie durch zu lange Anstrengung anfängt zu verschwinden" auf solche Erziehungs- und Unterrichtsanstalten zu beschränken, die nur von Kindern reicher und vornehmer Eltern besucht wurden. Seiner Forderung nach sollten planmäßige Leibesübungen „mit gehöriger Vorsicht und Ordnung" — letztere sei am besten durch eine Art militärischer Disciplin zu bewirken — in allen Schulen zur Ausführung kommen, damit auch die Kinder des Bürgerstandes, die in der Folge meistens auf eine Lebensart und auf Arbeiten hingewiesen würden, welche Gesundheit, Kraft und Gewandtheit erfordern, Gelegenheit fänden, sich diese Vortheile zu erwerben oder zu sichern. „Unsere Schulen, sagt Vieth, sorgen nur für den Geist — und das gewiß nicht immer auf die rechte Art; — auf den Körper wird dabei gar nicht Rücksicht genommen. Vielleicht aber kömmt einmal eine Zeit, wo man bei dem öffentlichen Unterrichte beide Theile unsers Wesens in Betrachtung zieht, und körperliche Uebungen mit geistigen abwechseln läßt."

Wie schon angedeutet, beweis't Vieth, indem er von den vielen Vortheilen der Gymnastik spricht, als deren vorzüglichstes Resultat er eine erhöhte und dauerhafte Gesundheit hinstellt, daß sie zugleich auch erfrischend auf den Geist wirke. „Ich sprach, heißt es S. 25, bisher von dem Vor-

theile, welchen die Leibesübungen auf den Körper des Menschen äußern; die Seele empfängt ebenfalls ihren Theil davon. Das Band, welches die Vorstellungskraft an das Organ fesselt, ist zu genau, als daß nicht die Seele an den Vortheilen und Nachtheilen, welche dasselbe unmittelbar betreffen, Theil nehmen sollte. Eine rasche Bewegung kann der Seele sogleich eine muntere Stimmung geben. Der Gang der Ideen wird schneller, sobald sich der Körper schneller bewegt."

. . . .

Wir sehen also, daß Vieth die Gymnastik in ihrem ganzen Werthe anerkannt und als einen wesentlichen und nothwendigen Theil der Erziehung möglichst allgemein eingeführt wissen wollte.

Auch empfiehlt er sehr warm zu größerer Belebung des Sinnes für die Sache von Zeit zu Zeit feierliche gymnastische Spiele zu veranstalten, welche ohne Zweifel Beifall finden würden. Solche öffentliche Spiele, in welchen die männliche Jugend Beweise ihrer körperlichen Geschicklichkeit abzulegen hätte, würden sich, meint Vieth, sehr zweckmäßig mit den gewöhnlichen Schulexamen verbinden lassen.

Ohne das Thema ausführlich zu behandeln, spricht Vieth nur „im Vorbeigehen" eben so angenehm als belehrend über den Wunderbau und die Mechanik des menschlichen Körpers, sowie von den Bewegungen, deren die Glieder desselben fähig sind. Nach dieser Betrachtung folgt ein Capitel über Kleidung, „womit wir, wie Vieth sagt, unsern Körper verunstalten und verderben, um ihn dem Schnitte des Schneiders, oder dem Leisten des Schusters anzupassen, anstatt daß billig diese letzteren sich nach der Gestalt des Körpers richten sollten." Das leider auch in unsern Tagen noch so sehr übliche Zuschnüren der Blutgefäße des Körpers, namentlich beim weiblichen Geschlechte durch Corsetts, wird ohne alle Galanterie gegeißelt, und nachdem Vieth das Ungesunde und Unnatürliche eines solches „Harnisches" nachweis't, sagt er in Bezug auf die Beinkleider der Männer: „Es gab eine

Zeit, wo man es in der Weite eben so sehr übertrieb, wie jetzt in der Enge."

Besonders beachtenswerth ist der Abschnitt „Classification der Leibesübungen," da derselbe den sachkundigen Leser sofort veranlassen wird, an die in neuester Zeit von bekannter Seite auf Kosten des deutschen Turnens*) so übermäßig gepriesene schwedische Gymnastik, oder wie Rothstein schreibt: „Die Gymnastik nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen (!) P. H. Ling," auch kurzweg „rationelle" Gymnastik genannt, zu denken. Da ich später über diese Gymnastik, die, das sei hier beiläufig bemerkt, weit weniger pädagogische**) als medicinische Bedeutung hat, ausführlich sprechen werde, so mögen hier zur vorläufigen Vergleichung nur einige Zeilen aus dem oben angeführten Abschnitte nebst einigen kurzen Bemerkungen eine Stelle finden:

. . . . „Bewegung, sagt Vieth, kann ebenfalls ohne eigne Thätigkeit bewirkt werden, da man sie passive Bewegung nennen kann. Solche passive Bewegungen sind es, wenn man sich wiegen, schaukeln, fahren läßt u. s. w. wobei der ganze Körper von einem Ort zum andern bewegt wird. Sie können auch einzelne Theile betreffen, z. B. wenn ein Glied von einer äußern Kraft gebogen, gedrückt, gerieben wird u. dgl." (Für diejenigen Leser, welche die schwedische Gymnastik — sie will nach der medicinischen, pädagogischen, kriegerischen und ästhetischen Seite hin auf rationellem Wege stets die höchsten Resultate erzielen — nicht kennen, sei hier bemerkt, daß die passiven Bewegungen derselben, nämlich der zahmen Heilgymnastik, die natürlich nur für orthopädische Anstalten angemessen sein kann, in Mani-

---

*) Unser vaterländisches Turnen sei, sagen die Vertreter jenes Systems, eine zwecklose Kunst; es sei die Kunst der Athleten, die sich zur schwedischen Gymnastik verhalte, wie Schein zur Wahrheit rc.

**) Mit Recht sagt Professor Kalisch im ersten Heft „Zur Pädagogik", Berlin 1845: „Die Turnschule soll für die Gesunden ein pädagogisches, kein orthopädisches Institut sein.

pulationen wie: „Pochungen", „Klatschungen", „Streichungen", „Reibungen", „Drückungen" ꝛc. bestehen. Solche Heilmethoden sind jedoch uralt; sie wurden namentlich von den morgenländischen Völkern gegen die verschiedensten Krankheiten angewandt.)

„Die Classe der activen Bewegungen, d. h. solcher, die durch eigne Kraft bewirkt werden", — ich lasse Vieth fortfahren — „ist am wichtigsten und von dem größten Umfange. Man hat die unwillkührlichen activen Bewegungen von den willkührlichen abzusondern."

„Die Abtheilung der activen unwillkührlichen Bewegungen gehört in das Gebiet der Physiologie. Die medicinische Gymnastik hat auf diese Bewegungen allerdings Rücksicht zu nehmen." . . . . . .

In dem Capitel: „Vom Unterrichte in Leibesübungen" bemerkt Vieth: „Es wäre gut, wenn solche Personen, die in Leibesübungen Unterricht geben, auch einige Kenntniß von dem Bau der Maschine hätten, die ihnen anvertraut wird." —

An andern Stellen des Vieth'schen Werks wird der Abhärtung des Körpers und der Uebung der Sinne sehr überzeugend das Wort geredet. Auch spricht Vieth über den Nachtheil, welchen das lange andauernde, oft schiefe Sitzen besonders für die Jugend hat, wodurch, wie bekannt, leicht Rückgrathsverbiegungen und andere Deformitäten des Körpers herbeigeführt werden, und nachdem er sich über die Verhütung des Schiefwerdens ausgesprochen, fügt er hinzu: „Man wird es einem, der selbst viel sitzen muß, und junge Leute zu halben Tagen lang vor sich sitzen sieht, verzeihen, daß er sich einen Augenblick bei dieser Materie aufgehalten hat." Die eben angeführten Citate dürften schon genügend beweisen, daß wir eben so wenig die Idee als die Ursprungsstätte des nach physiologisch-anatomischen Grundsätzen aufgebauten gymnastischen Systems in Schweden zu suchen haben. Ich verweise in dieser Beziehung auch auf den weiter unten folgenden, GutsMuths betreffenden Abschnitt. Auch sei bemerkt, daß Ling der Zeit nach weit später als Vieth und

GutsMuths aufgetreten ist. Ersterer hat sein Central-Institut für Gymnastik erst im Jahre 1834 zu Stockholm begründet, nachdem er vorher, 1805, zunächst in Lund in Schweden die Anwendung seines Systems begonnen hatte. Ueber dieses Institut und das Ling'sche System haben nach eigner Anschauung zuerst ausführlich — 1844 und 1845 — in Deutschland berichtet die Dr. Dr. 2c. Eikardt in Berlin und Richter in Dresden. Professor Maßmann hat jedoch schon 1830 auf das Ling'sche System aufmerksam gemacht und später dessen Schriften aus dem Schwedischen übersetzt und 1847 herausgegeben.

(Von der reichen Turn-Literatur, auf die ich im Eingange dieser Schrift hingedeutet habe, gehört ein großer Theil der s. g. schwedischen Gymnastik an, über die das pro und contra nicht ohne grundloses Lob und harten Tadel, ja mit übermäßigster Ueberschätzung und bitterster Verunglimpfung abgehandelt wurde. Es ist zwar noch nicht an der Zeit, auf den Gegenstand und auf die durch denselben hervorgerufene Fehde näher einzugehen; doch veranlaßt mich der Umstand, daß diese grade jetzt mehr als bisher an praktischer Bedeutung zu gewinnen scheint, vorläufig schon hier einige das Streitobject betreffende Schriften, sowie einige wenige denselben entnommene Stellen anzuführen und darauf besonders aufmerksam zu machen. Es sind folgende:

„Ruf an alle deutschen, besonders preußischen Turner." S. „Deutsche Turn-Zeitung" Nr. 26. Jahrgang 1860.

„Die schwedische nationale und medicinische Gymnastik." Vortrag 2c. von H. E. Richter, Doctor und Professor der Medicin. Dresd. u. Leipz. 1845.

„Berichte über die neuere Heilgymnastik." Derselbe. S. „Med. Jahrb." Leipzig. Wigand.

„Die Gymnastik, nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling, dargestellt von H. Rothstein." Berlin 1847, 1848 ꝛc.

„Ueber das Wesen und Ziel der pädagogischen Gymnastik und über deren Verhältniß zur schwedischen Heilgymnastik." Vom Sanitätsrath Dr. Eulenburg. Berlin 1857.

„Altes und Neues vom Turnen," von Professor Maßmann. Zweites Heft. Berlin 1849.

„Wehr-Turnbuch." Von F. K. Keil. Potsdam 1856.

„Die Turnkunst und die Wehrverfassung im Vaterlande." Eine Denkschrift des Berliner Turnrathes. Dritte Aufl. Berlin 1860.

„Neue Jahrbücher für die Turnkunst." 4. Heft. 2. Bd. S. 380. Dieselben. 3. Bd. 1857. S. 103 u. ffg.

„Die neuere Gymnastik und deren therapeutische Bedeutung." Von Dr. H. Meyer, Professor der Anatomie in Zürich. 1857.

Der „Ruf ꝛc." wendet sich zugleich an die deutsche Presse, an die Lehrerwelt und an die reifere Jugend, ihre Stimmen in Wort und Schrift zu erheben für den wichtigen Gegenstand deutscher Sitte, deutscher Gesinnung, deutschen Volksthums, für unser geläutertes deutsches Turnen.

Professor Richter, dessen Sachkenntniß ihn zu einer der ersten Autoritäten erhebt, urtheilt in dem von ihm herausgegebenen zweiten Berichte — Seite 27 — so: „Wir unsererseits, wenn uns die Wahl gestellt würde, auf unsere Turnplätze mit ihren erfrischenden, frei und kraftvoll machenden Frei- und Geräthübungen, ihren geistweckenden und aufheiternden Gemeinübungen zu verzichten und dafür schwedische Cursäle mit lediglich duplicirten und passiven Uebungen einzutauschen: so würden wir im Interesse der kranken Mensch-

heit selbst den Tausch ablehnen und es vorziehen, auf dem bisherigen Wege nach und nach das Turnen mittels ärztlichen Einflusses immer vollkommener auszubilden: sowohl für seine allgemeinen volksthümlichen Zwecke, als für die Vorbauung und Heilung gewisser Krankheiten, namentlich der in unserer Zeit vorwiegend das staatsärztliche Interesse in Anspruch nehmenden Endemien: der Muskelschwäche, Blutarmuth, Tuberkelkrase, Verdauungsträgheiten.

Seite 26 sagt Richter . . . . . . : „Deshalb, und weil man mit Recht verlangen kann, daß die vieljährigen Erfahrungen der deutschen Turnkunst auch ihre Geltung behalten, ist zu wünschen, daß die Bezeichnung „schwedische Gymnastik" ganz wegfallen möge. Sie fängt ohnedies an, als Aushängeschild für unvollkommene und industrielle Leistungen zu dienen."

An einer andern Stelle des genannten Berichts macht der als Arzt ꝛc. hochgeachtete Verfasser die Bemerkung: „Manchmal möchte man mit Götz von Berlichingen ausrufen „„kennt der Junge vor Gelehrsamkeit seinen eignen Vater nicht!"" wenn man die uraltesten Volksproceduren als neue schwedische Entdeckungen gerühmt findet, z. B. das von allen Kindermuhmen geübte Hin- und Herwiegen des Oberkörpers als Einschläferungsmittel („das Opium der Gymnasten"), — das In-den-Rücken-Pochen bei stockendem Auswurf und fremden Körpern in der Luftröhre, — das Reiben des Unterleibes bei der Kolik u. s. w."

Rothstein treibt in seinem sehr umfangreichen Werke die Systemreiterei auf die höchste Spitze und sucht auf höchst breitgetretenem philosophischen Wege Ling's Gymnastik als die allein wahre, „rationelle", anzubeweisen. Er behauptet, gerade in der Turnerwelt hätten sich Formen und Früchte gezeigt, welche einem wahrhaft sittlichen Gemeinwesen geradezu widerstreben (!);

auch giebt er seine Ansicht kund, nicht sowohl den Turnern, als vielmehr dem Turnen und dem Turnwesen offen entgegenzutreten, wobei er zugleich dahin trachtet, „daß auch bei uns in Deutschland eine rationelle Gymnastik ins Leben trete."

Des Verfassers amtliche Stellung verdient noch besondere Beachtung. Der Hauptmann Rothstein ist nämlich Unterrichtsdirigent der „Central-Turnanstalt" zu Berlin. —

Eulenburg ist nicht nur ein enthusiastischer Verehrer der schwedischen Heilgymnastik, sondern er schreibt auch — S. 14 — „Nach alle dem müßte man sich in der That wundern, wenn das Ling'sche System der pädagogischen Gymnastik nicht eine allgemeine Anerkennung finden sollte." Es muß übrigens bemerkt werden, daß andere Stellen der Eulenburg'schen Schrift mit der eben angeführten im Widerspruche stehen. Erklärlich aber ist es, daß der Director des Instituts für schwedische Heilgymnastik und Orthopädie zu Berlin mit der pädagogischen Gymnastik nach Ling einverstanden ist, weil er die Rothstein'schen Ansichten fast in allen Stücken adoptirt.

Die angeführte Fachschrift von Maßmann enthält außer andern gediegenen Abhandlungen auch ein beachtenswerthes Vorwort zu der von ihm herausgegebenen Uebersetzung von Ling's Schriften, sowie eine mit angemessener Schärfe und starker Beweiskraft geführte Zurückweisung der von Rothstein ausgesprochenen Behauptungen und Verdächtigungen. Diese wohlbegründete Abwehr hat den in Sachen der Gymnastik und des Turnwesens klar sehenden und klar schreibenden, stets unumwunden, doch mit Würde auftretenden Oberlehrer J. C. Lion zum Verfasser.

Das Wehr-Turnbuch von Keil — Inspector und Turnlehrer am königl. Militär-Waisenhause zu Potsdam — enthält als Schlußwort eine „Würdigung der

vaterländischen Turnkunst, gegenüber der schwedisch-deutschen Lehrweise in der Central-Turnanstalt zu Berlin", zu welchem der Verfasser sich nicht blos „für berechtigt, sondern auch für ganz besonders verpflichtet" gehalten hat. Er sagt S. 228: „In Ansehung dieser schwedischen, oder vielmehr schwedisch-deutschen Schule, d. h. derjenigen Turnweise, welche seit etwa 10 Jahren von der Central-Turnanstalt in Berlin ausgeht und von ihren Vertretern, zum vermeintlichen Vorzuge, die rationelle Gymnastik" genannt wird — vermag ich in ihrem zu Gunsten schwedischer Uebungen und Anschauungen, sowie zur Herbeiführung eines Unterschiedes von der alten Berliner Schule, entwickelten absonderlichen Wesen nur eine Ursache zur Verkümmerung der ganzen Angelegenheit, also in ihrer Bevorzugung vor jener, nur einen Tausch zu erkennen, der sehr zu beklagen ist! —" Keil's auf innigster Ueberzeugung beruhendes und besonders in praktischer Beziehung hinlänglich begründetes Urtheil wird um so gewichtiger und einflußreicher sein, da man ihn weit über seinen Wirkungskreis hinaus als einen sehr fachkundigen und höchst achtbaren Mann kennt.

Am allerwenigsten wird die schwedische Betriebsweise in den freien deutschen Turnvereinen eine Zukunft haben; denn diese werden und dürfen das, was Jahn und seine Vorgänger ins Leben gerufen, nimmer fahren lassen. Dabei aber ist es höchst wünschenswerth, daß die Frei-, Gemein- und Ordnungsübungen nach Spieß in den Vereinen immer mehr zur Geltung kommen, wie dies ja auch auf vielen Schul- und Turnplätzen der Fall ist. Die Opposition gegen die schwedischen Freiübungen gab sich schon in mehrfacher Weise kund, so z. B. auch in einer am

3. Septbr. 1860 in Berlin zu Berathungszwecken abgehaltenen großen Turnversammlung, in welcher viele Abgeordnete aus mittel- und süddeutschen Turnvereinen gegenwärtig waren. Diese Versammlung erließ bald darauf über die von ihr berathenen und erledigten Punkte ein „Rundschreiben an die deutschen Turn-Vereine" in welchem folgende Stelle enthalten ist: „Ueber den Betrieb der Freiübungen bitten wir Euch, Adolf Spieß' Werke, namentlich seine Schrift: „Das Turnen in den Freiübungen", wie die Niggenbachs: „Die Freiübungen des Basler Turnvereins" nachzulesen. Der Schwedisch-Rothstein'sche Betrieb der Freiübungen nach vorher am grünen Tisch bestimmten Uebungszetteln benimmt den Uebungen jegliche Frische und ist für die deutschen Turnplätze zu verwerfen."

Wie wichtig man übrigens diesen Gegenstand hält, geht daraus hervor, daß man es augenblicklich für nöthig erachtet, dieserhalb an die preußische Ständeversammlung zu petitioniren. Unterm 6. Febr. 1861 nämlich richtet der Kölner Turnverein ein Schreiben „An die deutschen Turnvereine", des Inhalts: „Der Kölner Turnverein hat in Berücksichtigung der immer wiederkehrenden und immer noch bestehenden Verdächtigungen, Verunglimpfungen und die Verbreitung des Turnwesens hindernden Bestrebungen der Anhänger der sog. schwedischen Gymnastik, die ihren Haupthalt und Hauptsitz in der Direction der Königl. Preußischen Central-Turnanstalt haben und die ihre der deutschen Turnkunst bei Weitem nachstehende schwedische Gymnastik, welche weder für unser Volks-, noch Heeres-, noch Schulturnen auch nur im Geringsten brauchbar ist, als allein wissenschaftlich begründet und allein berechtigt hinstellen — in Berücksichtigung dieser Umstände hat der Kölner Turnverein beschlossen, die Aufmerksamkeit des so eben versammelten preußischen Land-

tags auf diese Angelegenheit und auf die verkehrte Richtung zu führen, welche in der Central-Turnanstalt zu Berlin offiziell eingeführt und vertreten ist.

Zu dem Ende ist der Beschluß gefaßt worden, bei der preußischen Landesvertretung zu petitioniren, dieselbe möge die Regierung veranlassen, daß die bisher in der Königl. Central-Turnanstalt gelehrte schwedische Gymnastik nicht mehr als maßgebend betrachtet und statt ihrer das deutsche Turnen in genannter Anstalt eingeführt werde."

Zugleich bearbeitet ein Ausschuß des Kölner Vereins eine Denkschrift über diesen Gegenstand, die in Kurzem erscheinen und dem Landtag überreicht werden soll. — Eine andre Broschüre: „Das deutsche Turnen und die Ling-Rothstein'sche Gymnastik" wird, wie wir einem Rundschreiben vom 12. Febr. d. J. entnehmen, zu gleichem Zwecke vom Berliner Turnrath vorbereitet.

Das hier nur beiläufig Angeführte wird den jetzigen Standpunkt der Systemfrage schon ziemlich klar erkennen lassen, auf die jedoch, wie schon angedeutet wurde, in einem der nächsten Hefte dieser Schrift näher eingegangen werden soll.)

Von Seite 175 bis S. 558 entwickelt Vieth zwei Hauptübungsarten, nämlich: Uebungen, wobei es auf Haltung und Bewegung des eignen Körpers ankommt (Stehen, Gehen, Laufen, Klettern, Springen, Voltigiren, Tanzen rc.) und Uebungen, wobei fremde Körper zu behandeln oder zu bewältigen sind (Tragen, Werfen und Schießen, Ringen u. s. w.). Zu jeder der beiden Hauptübungsarten giebt Vieth einen Anhang von „vermischten Uebungen", die sowohl zur Belustigung, als zur gymnastischen Bildung der Jugend dienen sollen, z. B. Bockspringen, — im Plattdeutschen Bucksta-vast — Radschlagen, Balanciren, Ballspiel, Reifentreiben rc.

Hier ins Einzelne zu gehen, gehört nicht zur Aufgabe dieser Schrift. In dem zweiten, praktischen Theile derselben werde ich indeß Gelegenheit haben, einzelne Uebungen des

Vieth'schen Systems parallelisirend anzuführen. Doch dürfte es von Interesse sein, schon hier zu erwähnen, daß Vieth's Werk eine ziemlich vollständige Reihe von Voltigirübungen in systematischer Ordnung enthält, welche in zwei Gattungen: Seitensprünge und Croupensprünge (Hintersprünge) getheilt sind. Auf- und Absitzen in verschiedener Art, sowie „Kehre", „Wende", „Grätsche", „Hocke", „Todtensprung", „Wage", „Katzensprung" u. s. w. werden genau, wenn auch theils unter andern Benennungen, beschrieben und zum Theil durch Abbildungen veranschaulicht.

Sehr wahr und noch heute beherzigenswerth bemerkt Vieth: „Eine Hauptsache bei der Erlernung der oben beschriebenen Stücke, ist die Geschicklichkeit des Maitres im Aufgreifen. Es gehört dazu ein sicheres Augenmaß, Gewandtheit und Stärke, um die Hülfe nur in dem Augenblick zu geben, wo die Noth es erfordert, ohne den Scholar unnöthigerweise zu hindern; um den Körper des Springenden gerade an der Stelle anzugreifen, wo es sein muß, damit er richtig unterstützt werde, und um diese Hülfen mit Festigkeit ohne Gewaltsamkeit zu geben. Sobald der Lehrling sich hierauf verlassen kann, bekommt er Herz zu den schwersten Stücken." Es liegt auf der Hand, daß richtige Unterstützungen, „Hülfen", verbunden mit einer sorgfältigen Beaufsichtigung und einem methodischen Fortschreiten, bei dem gymnastischen Unterrichte überhaupt von größter Wichtigkeit sind.

Ein anderes Werk von Vieth, welches auf Leibesübungen zum Theil Beziehung hat, glaube ich noch kurz berühren zu müssen. Dasselbe heißt: „Physikalischer Kinderfreund." 4 Bde. Zweite Aufl. Leipzig 1801—1808. Hinsichtlich des Inhalts und der Form hat Vieth bei der Bearbeitung dieses Buches die Kinderwelt zwischen zehn und fünfzehn Jahren im Auge gehabt. Die meisten Aufsätze sind aus der Lehre von der Kraft und der Bewegung hergenommen und so gehalten, daß die jugendlichen Leser eben so angenehm als nützlich unterhalten werden.

Aus dem Inhaltsverzeichniß sei hier nur erwähnt: Ei-

nige Beispiele von verwilderten Menschen. Ist Saugen und Athmen verschieden? Wie fällt ein Stein? Die Kegelbahn. Der Ball. Das Billard. Das Schaukelbrett. Das Schwungseil. Russische Schaukeln. Das Schaukelpferd. Einige Spielwerke, die sich auf die Lehre vom Schwerpunkte gründen. Kunststücke. Schwimmt der Mensch von Natur? Erzählungen von Schwimmern und Tauchern. Von Bauchrednern. Sonderbarer Gebrauch des Magens. Der Drache. Vom Fliegen. Luftreisen. Blaserohr. Knallbüchse u. dgl. Die Kugelbüchse. Das Scheibenschießen.

Die angeführten und viele andere Gegenstände hat Vieth meist in Gesprächsform abgehandelt.

„Ich hoffe," sagt der Verfasser in der Vorrede zu dieser seiner Schrift für Kinder, „daß das, was hier aufgetischt ist, sowohl in Absicht der Materie, als der Zubereitung, schmackhafte und besonders gesunde Kost sein werde. Sollten die Saucen Einem oder dem Andern etwas lang gerathen zu sein scheinen, so bitte ich auf die Verdauungskräfte der Gäste, für die sie bestimmt sind, Rücksicht zu nehmen. Manches würde gar nicht einmal hinunter gehen, wenn es nicht ziemlich verdünnt würde."

Der Umstand, daß Vieths Nachfolger auf dem praktischen Gebiete der Leibesübungen in Deutschland, GutsMuths, von dem sogleich gesprochen werden soll, seine „Gymnastik für die Jugend" eine kurze Zeit vor des Ersteren „Encyklopädie" erscheinen ließ, hat wahrscheinlich die fast allgemein gewordene irrige Annahme veranlaßt, GutsMuths gebühre die Ehre, gymnastische Uebungen zuerst in Deutschland als Schulunterrichtszweig in Anwendung gebracht zu haben. Dieser Irrthum fand um so mehr Nahrung, da GutsMuths selbst, wie man später sehen wird, dasjenige, was in dieser Beziehung vor ihm in Dessau geleistet worden ist, fast ganz ignorirt. Spätere Turnschriftsteller haben sich vermuthlich nicht die Mühe geben mögen, die Wahrheit zu erforschen; Vielen mag Vieth auch wohl gar nicht einmal bekannt geworden sein, und so ist es denn gekommen, daß

man seiner nur so beiläufig oder gar nicht erwähnt. Aber „Vater Jahn" sagt ausdrücklich: „Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und GutsMuths"*). Vieth selbst führt in dem zweiten Theile seiner „Encyklopädie" Facta in Bezug auf körperliche Gewandtheit und Spiele, wie solche im Erziehungsinstitute zu Dessau, sowie auf dem Drehberge im Dessauischen vorgekommen sind, an, die mit beweisen, daß dort früher als in Schnepfenthal, wo GutsMuths wirkte, regelrechte Leibesübungen in Anwendung gebracht sind. Und so darf man denn wohl getrost Vieth als den eigentlichen Ahnherrn der nach ihm immer mehr aufblühenden deutschen Turnkunst betrachten und ihn der langen Reihe der weit und breit berühmten Männer hinzufügen, welche aus unserm kleinen Jeverlande hervorgegangen sind. Wir nennen nur Seetzen, Schlosser, Bruschius, Mitscherlich, Tiarks und Hinrichs, und glauben, daß mancher unserm Vieth unter diesen Männern nicht den letzten Platz zuerkennen wird. Nachdem Vieth einige Jahre vorher seine treue Gattin verloren und dieser Verlust sehr nachtheilig auf ihn gewirkt hatte, verschied er zu Dessau den 12. Januar 1836. Ein Schlagfluß machte seinem rastlos thätigen Leben ein Ende. Die irdischen Reste des hochverdienten Mannes ruhen auf dem Friedhofe zu Dessau, wo ein schönes Denkmal aus Erz seine Grabstätte bezeichnet.

*) Siehe: „Die deutsche Turnkunst" von Friedr. Ludw. Jahn und Ernst Eiselen. Berlin 1816. S. V. Auch Rothstein — in der Einleitung zu der von ihm dargestellten Ling'schen Gymnastik — sagt, daß man den ersten Ursprung der pädagogischen Gymnastik nicht in Schnepfenthal, sondern in Dessau suchen müsse, und daß der Pädagoge Vieth dieselbe viel wissenschaftlicher und praktischer als GutsMuths erfaßt habe. Hierzu muß jedoch bemerkt werden, daß, um auch GutsMuths gegenüber gerecht zu sein, ein so unbegründeter, harter Tadel über dessen Wirken — vergl. auch das weiter unten folgende Citat aus Rothstein's Schrift — die entschiedenste Mißbilligung verdient.

Christian Gotthilf Salzmann und Johann Christoph Friedrich GutsMuths.

Zehn Jahre nach Errichtung des Philantropin zu Dessau, also 1784, kam Salzmann — geb. 1744 zu Sömmerda, gest. 1811 zu Schnepfenthal — wie derselbe in seinen „Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal, Leipzig 1787", selbst berichtet, am 7. März, nachdem er bis dahin Mitarbeiter an dem Philantropin gewesen war, nach Schnepfenthal, wo er selbst ein bald berühmt gewordenes Erziehungshaus begründete.*)

Im Jahre 1785 wurde Joh. Christoph Friedr. GutsMuths — geb. am 9. August 1759 in Quedlinburg, gest. am 21. Mai 1839 zu Ibenhain bei Schnepfenthal — Salzmanns Mitarbeiter. GutsMuths widmete sich in seinem Lehramte besonders auch der leiblichen Pflege und Ausbildung der Zöglinge. Er entsprach in dieser Beziehung ganz den Wünschen seines Collegen Salzmann, welcher ja die Erziehung zum Naturgemäßen zurückzuführen und Geist und Körper der Zöglinge zugleich zu bilden und zu kräftigen strebte. Es wurde daher denn auch in der Anstalt zu Schnepfenthal der regelmäßige Betrieb gymnastischer Uebungen bald ein obligatorischer Unterrichtszweig. Dazu kamen Fußtouren

*) .... „Unterdessen", so erzählt Salzmann selbst in seinen Nachrichten aus Schnepfenthal, „setzte ich mein Nachdenken fort, wandte alle Stunden dazu an, in denen ich keine dringenden Geschäfte hatte, und kam endlich damit so weit, daß ich zur Ankaufung eines Landguts das Herzogthum Gotha wählete, weil ich von dem lieben, wohlthätigen Herzoge Ernst, der dieses Land regiert, so viel Gutes gehört, und die Versicherung bekommen hatte, daß er gern alles Gute befördere. Deswegen machte ich im März 1783 eine Reise nach Gotha, erbat mir von dem menschenfreundlichen Herzoge die Erlaubniß, in seinem Lande ein Landgut anzukaufen, und daselbst eine Erziehungsanstalt gründen zu dürfen, und erhielt sie nicht nur, sondern auch — bedenkt einmal lieben Kinder, was mir dieses für Freude machen mußte, zugleich ein Geschenk von 4000 Thalern."

durch verschiedene Gegenden Deutschlands, welche GutsMuths, ein gewandter, abgehärteter und für Naturschönheiten sehr empfänglicher junger Mann, mit seinen Zöglingen, die ihm mit voller Achtung und Liebe anhingen, oft unternahm. Als GutsMuths sich in dem ¼ Stunde von Schnepfenthal liegenden Dorfe Ibenhain einen Wohnsitz käuflich erworben hatte, machte er bis in sein spätestes Alter täglich seinen Weg nach der Anstalt zu Fuße, wovon er sich durch keinen Witterungswechsel abhalten ließ. Eine interessante Skizze von dem Leben und Wirken GutsMuths giebt Dr. Kloss in seinen „Jahrbüchern für die Turnkunst“, 4. Bd. S. 251. Waßmannsdorf in Heidelberg erörtert in seiner tief eingehenden Weise GutsMuths Bestrebungen auf dem Felde der Gymnastik noch ausführlicher, S. Bd. 1. S. 28 u. fgg. der „Jahrb. rc.“ v. 1855. Auch Nr. 14 der deutschen Turnzeitung von 1859 enthält eine Charakteristik rc. von GutsMuths von P. M. Kawerau in Berlin; ich gestatte mir, derselben folgende Zeilen zu entlehnen: „Was GutsMuths persönliches Wirken und seine Thätigkeit in der Anstalt zu Schnepfenthal anbetrifft, so wird uns solches von verschiedenen Seiten her als ein gar treffliches und von dem besten Erfolg begleitetes geschildert. — Freundlichkeit und Herzlichkeit gegen seine Schüler auf der einen, aber auch der nothwendige Ernst, ohne welchen im Gebiete der Erziehung Nichts zu erreichen ist, auf der andern Seite, kennzeichneten ihn als einen von Haus aus zum Jugenderzieher Bestimmten.“

Mit pädagogischer Einsicht leitete GutsMuths die gymnastischen Uebungen, und legte durch mühevolles Sammeln des so lange unbenutzt gebliebenen, für die Jugendbildung höchst ersprießlichen Unterrichtsstoffes mit Geist und Geschick ein heute noch werthvolles Fundament zu dem später weiter ausgebildeten Lehrgebäude*). Seine 1793 zu Schnepfenthal

*) „Mit großer, verständiger Sorgfalt“, sagt C. v. Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik, „arbeitete GutsMuths dieses System der Uebungen bis ins Einzelnste aus; in der Schnepfenthaler Anstalt ward es nun

in erster Ausgabe erschienene, dem damaligen Kronprinzen von Dänemark, Friedrich, sowie dem regierenden Herzoge Ernst zu Sachsen-Gotha und Altenburg, gewidmete Schrift: „Gymnastik für die Jugend" giebt davon Zeugniß. Die zweite, umgearbeitete Ausgabe erschien 1804, auf die ich später zurückkommen werde. Fast ein halbes Jahrhundert nachher, 1847, erschien in Stuttgart eine von Professor F. W. Klumpp „neu bearbeitete und nach dem jetzigen Standpunkte fortgeführte" dritte Auflage der Gymnastik von GutsMuths. Dessen „Spiele für die Jugend rc. zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes" hat Klumpp 1845, und zwar in vierter Auflage, gleichfalls neu eingeführt.

Im Jahre 1817*) erschien in Frankfurt a. M. von GutsMuths: „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Den Fürsten und dem Volke des deutschen Bundes gewidmet." Auf den Inhalt dieses Werks will ich hier noch nicht eingehen; es sei mir indessen gestattet, einige Stellen aus dem Vorbericht desselben, in welchem der Verfasser auf den frühern Stand und die spätere Entwicklung der Gymnastik, sowie auf die Erfolge seines Strebens hinweis't, anzuführen: „Ueber das Entstehen der Gymnastik in neuerer Zeit, sagt GutsMuths a. a. O., mögen mir zwei Worte erlaubt sein. Ungeachtet der kräftigen Muster, die aus der altgriechischen Inselwelt herüberleuchteten, ging deutsche Erziehung nur auf Geistesbildung. Auch nicht eine Anstalt kannte Leibesübung; nur auf das Tanzen wies man gern hin. Das nur wenigen zugängliche Reiten, das Fechten, auch wohl das Schwingen, welches sich auf unsern Hochschulen erhielt, ausgenommen,

---

Ernst mit der Bildung des Leibes. Die Kinder spielten nicht bloß zur Erholung von geistiger Schularbeit, sondern es traten hier die Leibesübungen zugleich als ein nothwendiges ihre Geistesbildung ergänzenzendes Element ein, als ein der Schule unentbehrlicher Lehrgegenstand."

*) Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß „Die deutsche Turnkunst von Jahn und Eiselen", worüber später berichtet werden soll, 1816 erschienen ist. —

waren alle Spuren der alten leiblichen Kunst verschwunden." (Hier schaltet GutsMuths ein: „Bis auf einzelne festliche Dinge mancher Orte und Gegenden; z. B. sah ich selbst noch das Fischerstechen bei Halle, den Wettlauf rüstiger Jünglinge und Mädchen bei einer Schäferhochzeit zu Quedlinburg; und so hat sich hier und dort noch manches im Volk erhalten"). „Im Jahre 1785, berichtet GutsMuths weiter, betrat ich als Jüngling Schnepfenthal; da führte mich Salzmann auf einen hübschen Platz mit den Worten: Hier ist unsere Gymnastik. Auf diesem Plätzchen, am Rande eines Eichwäldchens, entwickelte sich nach und nach die deutsche Gymnastik; ein erzdeutscher Mann — das war Salzmann — gewährte ihr da Schutz, und nur wenige Schritte davon ruht der irdische Theil des Vortrefflichen. Hier belustigten wir uns täglich mit fünf Uebungen in ihren ersten ungeregelten Anfängen. Diese stammten von Dessau, wo Salzmann zuvor gewesen. Ob dort Basedow, oder sonst Jemand den Gedanken gefaßt hatte, die Körpererziehung der Griechen ein wenig in Anwendung zu bringen, ist mir unbekannt."

„Salzmann übertrug mir bald die Leitung dieses ersten Anfangs der Uebungen. Ihre Bedeutung kannte ich. Was ich aus dem uralten Schutte, aus den geschichtlichen Resten des frühern und spätern Alterthums herausgrub, was das Nachsinnen und bisweilen der Zufall an die Hand gaben, wurde hier nach und nach zu Tage gefördert zum heitern Versuche. So mehrten sich die Hauptübungen, spalteten sich bald so, bald so in neue Gestaltungen und Aufgaben, und traten unter die oft nicht leicht auszumittelnden Regeln. So entstand nach sieben Jahren in der ersten Ausgabe meiner Gymnastik die erste neue Bearbeitung eines sehr vergessenen und nur noch in geschichtlichen Andeutungen vorhandenen Gegenstandes"*).

---

*) Wie Rothstein über den um die Verbreitung der Gymnastik so verdienten GutsMuths urtheilt, wird folgende Stelle (vergl. Rothstein's

GutsMuths Bestreben in Wort, That und Schrift regte bei seinen weichlichen Zeitgenossen den Gedanken an eine Verbesserung der Erziehung in gebildeteren Familien sehr an. Fast täglich kamen aus dem In- und Auslande Eltern, Erzieher &c. zum Besuche nach der weit und breit bekannt und berühmt gewordenen Schnepfenthaler Erziehungsanstalt, welcher die Idee zu Grunde lag: „eine vernunftgemäße, allseitige Menschenerziehung zu verwirklichen, und Gesundheit und Wissenschaft, Empfindsamkeit und Nervenkraft mit einander zu verbinden.“ Mit Befriedigung nahmen die Besucher den Eindruck, welchen die gymnastischen Uebungen auf sie gemacht hatten, mit nach Hause, und so entstanden durch GutsMuths' Theorie und Praxis angeregt, bald in sehr vielen

---

Gymnastik nach Ling, S. 28) hinlänglich darthun: „Wir anerkennen mit voller Ueberzeugung — sagt Ehren-Rothstein — die wirklichen Verdienste, die GutsMuths sich als Pädagoge erworben hat, um die Erziehungskunst. Aber schon aus seinem mitgetheilten Bericht, und noch mehr aus dem weitern Verfolg seiner gymnastischen Bestrebungen und Arbeiten geht deutlich hervor, daß GutsMuths die Gymnastik als solche nur ganz in ihrem rein Aeußerlichen erfaßte; daß er in der That nur im „Schutte“ des Alterthums suchte und darum natürlich auch nur Schutt und todte Fragmente hervorzog, die sich dann freilich auch „bald so, bald so in neue Gestaltungen spalten und zusammensetzen“ ließen; und endlich daß seine Versuche zur Wiedereinführung der Gymnastik in der That mehr „belustigende und heitere“ Versuche, als eine wahre, nur durch geistige Erfassung mögliche Wiederbelebung der Gymnastik waren. So viel „Nützliches“ also auch GutsMuths durch den Betrieb der Leibesübungen zunächst in seiner Erziehungsanstalt und dann auch in weitern Kreisen gewirkt haben mag; so läßt sich von ihm doch keinenfalls sagen, daß er für die Neubelebung der Gymnastik viel mehr gethan habe, als an diese abermals erinnert zu haben (?). Es scheint sogar, daß er in der Erfassung der Gymnastik seines Vorgängers Salzmann ursprüngliche Absichten verfehlte: denn es scheint als ob Diesem die innere Bedeutung der griechischen Gymnastik viel klarer vorgeschwebt habe . . . . . .“

Wer GutsMuths' Werke über Gymnastik ohne Vorurtheil lies't, dem müssen sich über einen Kritikaster, wie Rothstein sich gerirt, recht unangenehme Empfindungen aufdrängen.

Familien und auch in einzelnen Anstalten die von ihm gewünschten Nachahmungen. Die erste gymnastische Anstalt auf einer deutschen Hochschule begründete, wie GutsMuths berichtet, „Carl Roux, ein Mann von regem Eifer für die Sache und genauer Kenntniß derselben.“ Den größten Erfolg aber hatten GutsMuths' Bestrebungen in Dänemark; denn dort entstanden nach und nach nicht nur mehrere Anstalten zum Betriebe der Gymnastik, sondern dieselbe ging auch auf Befehl der Regierung in die Seminarien und Landschulen über. Von Dänemark verpflanzte man die Gymnastik nach Schweden. Man vergleiche GutsMuths „Gymnastik“, Schnepfenthal 1804, und sein „Turnbuch“, Frankf. a. M. 1817.

Frisch, mit Ernst und Liebe, arbeitete GutsMuths als Lehrer und Schriftsteller immer weiter und suchte die Sache tiefer und systematischer zu ergründen und festzustellen. So entstand die zweite, fast ganz umgearbeitete Ausgabe seiner „Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nöthigsten Verbesserung der körperlichen Erziehung.“ Schnepfenthal 1804. Unter GutsMuths zahlreichen Schriften verdient diese unstreitig den ersten Rang. In der Vorrede zu diesem Buche sagt der Verfasser: „Die erste Ausgabe meiner Schrift hat das deutsche und auswärtige Publikum mit einer Güte und Nachsicht aufgenommen, die sie wohl nur dadurch verdiente, weil sie einen Gegenstand, der durch Alterthum in Vergessenheit gerathen war, zuerst wieder praktisch pädagogisch aufzustellen strebte.*) Man hat sie fast überall bei gymnastischen

*) Vieth sagt in dem ersten Theile seines Werks — Dedicationsworte an den Fürsten von Dessau —: „Seit dieser Zeit (nämlich seitdem er den Unterricht in den gymnastischen Uebungen übernommen), ging ich mit dem Entwurfe um, den Leibesübungen in pädagogischer Hinsicht eine Abhandlung zu widmen; allein hierin kam ein anderes Werk (ohne Zweifel das GutsMuths'sche) dem meinigen zuvor, und ich wurde dadurch veranlaßt, meinen Plan zu ändern. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß diese Blätter historischen Inhalts sind, da sie dem ersten Entwurfe nach praktisch-pädagogisch sein sollten.“

Uebungen zu Grunde gelegt, und sie wurde ins Dänische, Englische und Französische übersetzt. Diese so nachsichtsvolle Aufnahme machte es mir zur Pflicht, der zweiten Ausgabe so viel Vollkommenheit vor der ersten zu geben, als es mir nur immer möglich war."

GutsMuths, der die Vorrede zu diesem gediegenen, in vielfacher Beziehung höchst werthvollen Buche mit den Worten: „Nicht wurzeln, wo wir stehn, nein weiter schreiten! —" schließt, hat nicht zu viel gesagt. Ich glaube, seine Auffassung und Bestrebungen dadurch am besten charakterisiren zu können, wenn ich einige Stellen aus der zweiten Auflage der „Gymnastik" hier anführe. GutsMuths sagt: „Gymnastik ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude. Arbeit, weil ihr Zweck keineswegs in unedlem Zeitvertreibe zu suchen, sondern in Veredlung des Körpers zu setzen ist. . . . . . ." „Wollen wir den Gegenstand ohne alle Einmischung ästhetischen Sinnes auffassen, so ist die Gymnastik ein System von Uebungen des Körpers, welches die Vervollkommnung des letztern zum Zweck hat." . . . . . .
. . . . . . „Wenn das Physische und Geistige im Menschen nur Eins macht; wenn beider Schicksale unzertrennlich zusammenhängen, wenn ihre Bildung nur ungetrennt stattfinden kann: so muß beider Bildung immer in voller Harmonie Hand in Hand gehn. . . . . ."

Als Hauptthese der physischen Erziehung stellt GutsMuths auf: „Bilde alle Anlagen im physischen Menschen aus zur möglichsten Schönheit und vollkommensten Brauchbarkeit des Körpers, als Lehrers und Dieners des Geistes."

Ungemein gründlich und überzeugend entwickelt GutsMuths in diesem seinem Werke die physiologische und pädagogische Bedeutung der Gymnastik. Der siebente Abschnitt des Buchs handelt von dem Nutzen der Gymnastik und legt denselben in mehrfacher Hinsicht so klar vor Augen, daß keine vernünftige Widerlegung möglich bleibt. Auch sagt GutsMuths am Schlusse dieses Abschnitts: „. . . . Ich rede von einer zur Nationalsitte gewordenen gymnastischen

Erziehung der Jugend." Man sieht also, daß die späteren und heutigen Bestrebungen in dieser Hinsicht der GutsMuths'schen Idee entsprechen. — Seite 181 des GutsMuths'schen Werks heißt es: „Ich erkenne dreierlei pädagogische Leibesübungen:

A. Eigentliche gymnastische Uebungen, die mehr auf Bildung des Leibes, als auf gesellschaftliches Vergnügen abgezweckt sind.

B. Handarbeiten.

C. Gesellschaftliche Jugendspiele."

GutsMuths nimmt bei der Beschreibung der ersten Uebungsgattung den Eintheilungsgrund nicht vom menschlichen Körper, sondern von den Arten der Uebungen her, weil ihm dies bequemer und nützlicher scheint, indem die gleichartigen Uebungen nicht von einander getrennt werden und diese Zusammenstellung „sich mehr an die Methode schmiegt, nach welcher man Gymnastik lehren soll." Da aber die Schriften zu Gunsten der schwedischen Gymnastik behaupten, GutsMuths habe nur diese Eintheilungsweise gekannt, also von der Begründung eines Systems nach dem Baue des menschlichen Körpers — welche sie Ling zuschreiben — nichts gewußt, so sei hier noch ausdrücklich bemerkt, daß GutsMuths ein solches System eben so gut wie passive und active Uebungen gekannt hat. Er sagt — Seite 182 — nachdem er von solchen Uebungen gesprochen: „Man nehme die Gründe zu einem gymnastischen Systeme vom menschlichen Körper."*) Und in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner „Gymnastik"

*) Kloss, Director der Königl. Sächs. Turnlehrer-Bildungsanstalt zu Dresden, läßt GutsMuths, was ihm gebührt und setzt jener irrigen Behauptung entgegen: „Wenn man die allgemeinen Regeln lies't, die GutsMuths nächst den bei jeder einzelnen Uebungsart aufgeführten, am Schlusse seines Werkes giebt, so wird man überhaupt darüber vollständig aufgeklärt, daß er schon früher als Ling angefangen hat, einen „rationellen" Betrieb der Leibesübungen anzubahnen." S. „Neue Jahrb. f. d. Turnkunst." 1858. 4. Bd. S. 260.

heißt es, indem GutsMuths auf das Unausführbare eines solchen Verfahrens hinweis't: „Es ist mir wohl bekannt, daß eine ächte Theorie der Gymnastik auf physiologische Gründe gebaut und so die Praxis jeder einzelnen Uebung derselben nach den individuellen Körperbeschaffenheiten abgewogen werden sollte; allein das vollkommenste Ding bleibt wahrhaftig unbrauchbar, wenn es nicht nach Ort- und Zeitumständen berechnet ist ꝛc." Ueberhaupt spricht sich GutsMuths mit Tiefe und Schärfe, mit Umsicht und Sicherheit über Begriff, Zweck ꝛc. der Gymnastik aus, und läßt Nichts unerwähnt, was bei einer vernünftigen Ausführung der Uebungen Berücksichtigung verdient. Von diesen enthält sein Buch: Das Gehen und Laufen (auch Schlittschuhlaufen), das Springen in den verschiedensten Arten, das Voltigiren, das Heben und Tragen, Schieben, Ziehen, Stoßen, Ringen; ferner das Fechten auf Stoß und Hieb, das Klimmen (Klettern), Tanz im Reifen und im Seile, Haltung des Gleichgewichts, Kriegsübungen zu gymnastischem Gebrauch, Werfen (auch mit dem Diskos), Schießen, Baden und Schwimmen; Uebungen der Gelenkigkeit (unter diesem Namen begreift er einige Gliederübungen, die Jahn später in ziemlich ansehnlicher Zahl als „Vor- oder Gelenkübungen", Spieß hernach aber als eine selbstständige, wichtige Turnart: „Freiübungen" ausgebildet und eingeführt hat), Uebungen der Sinne, Bildung der Kunstanlagen und der Sprachorgane, Prüfung des männlichen Willens.

Indem dieses Musterbuch den geistigen und körperlichen Gewinn, welcher aus dem Betriebe der Gymnastik erwächst, in einem gemüthlichen Tone klar macht, vertritt dasselbe, wie das aus dem praktischen Theile Angeführte beweis't, fast alle Zweige der gesammten Gymnastik. — Zu den Uebungen der Gelenkigkeit rechnet GutsMuths auch den Tanz, über den er jedoch keine Anweisung, sondern nur einige beachtenswerthe Winke giebt. Ueber die Frage, ob auch die weibliche Jugend förmlich zu Leibesübungen anzuhalten sei, spricht GutsMuths sich nicht entschieden aus; doch ist es ihm klar, daß die armen

Mädchen der höhern Stände hinsichtlich ihrer Erziehung und Lebensart und des viel zu häufigen Sitzens, welches die Gesundheit untergräbt, wahrhaft zu beklagen sind. „Auch das Weib, sagt GutsMuths, soll seinen Körper gebrauchen können, soll nach der Herrschaft über ihn streben und ihm Gewandtheit und Ausdauer geben; es ist nicht bestimmt, durch diese Welt zu kränkeln, sondern zu leben, sein Loos soll nicht Krampf und hysterische Schwäche, sondern Gesundheit und Vollkräftigkeit sein, es soll nicht kranke — nein, es soll gesunde Kinder gebähren! — Will man den Zweck, so muß man auch die Mittel wollen. Sie in einer Apotheker-Büchse zu suchen ist lächerlich." — Will GutsMuths auch keine Knaben-Gymnastik, — diese kann kein Vernünftiger für Mädchen wollen — so empfiehlt er doch tägliche Bewegung im Freien, muntere und bewegende häusliche Verrichtungen und für das Mädchen von 6 bis 12 und 14 Jahren mit guter Auswahl manche von den von ihm beschriebenen Uebungen, die gefahrlos, vortheilhaft und dem weiblichen Geschlechte angemessen sind.

Daß die einzelnen von GutsMuths bearbeiteten Zweige der Gymnastik von seiner Zeit bis auf unsere bedeutend ergänzt und umgestaltet sind, thut seinem Verdienst keinen Eintrag. GutsMuths wird noch lange beim deutschen Volke in gutem Andenken bleiben, und er hat das große Verdienst, gleich Vieth und zwar mit größerem Erfolge als dieser, einen nicht nur nützlichen, sondern durchaus nothwendigen, aber fast ganz verschollen gewesenen Unterrichtsgegenstand mit vieler Mühe und großem Geschick wieder angebahnt zu haben. Sagt ja auch Jahn, wie schon erwähnt: „Dankbar denken wir noch an unsere Vorarbeiter Vieth und GutsMuths." Und Adolf Spieß äußert: „Wenn man Jahn den Vater der deutschen Turnkunst nennt, so sollte man billigerweise auch den Groß- und Erzvater derselben in Deutschland, GutsMuths, nicht vergessen."

Wir sehen also, daß GutsMuths' Wirken von den bedeutendsten Autoritäten in seinem Fache gebührend anerkannt

wurde; ich muß aber hinzufügen, daß diese Anerkennung sowohl in Bezug auf die Zeit, als auch auf den Gegenstand selbst nur bedingungsweise gemeint war und nur gemeint sein konnte.

Zum nähern Verständniß diene Folgendes: Im Jahre 1813 ließ Jahn, von dem ich später ausführlicher sprechen werde, sein weit und breit bekannt gewordenes Buch: „Deutsches Volksthum" drucken; drei Jahre später, also 1816, erschien „Deutsche Turnkunst von Jahn und Eiselen." GutsMuths, der bisher immer Gymnastik gelehrt und geschrieben hatte, ließ 1817 sein, den Fürsten und dem Volke des deutschen Bundes gewidmetes „Turnbuch" für die Söhne des Vaterlandes erscheinen. – Es waren aber nicht nur vor dem GutsMuths'schen Turnbuche die beiden gediegenen Jahn'schen Werke bereits erschienen, sondern Jahn hatte auch schon im Frühjahr 1811 den historisch berühmt gewordenen Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin gegründet. — Nehmen wir zu diesen Thatsachen noch GutsMuths wunderliche Begriffsentwicklung über Turnen, so erklärt sich, warum GutsMuths unter seinen Zeitgenossen sowohl als auch später seine Tadler fand.

Der Vorbericht des GutsMuths'schen Turnbuchs beginnt so: „Der Grundgedanke dieses Buchs geht auf Vorbereitung des Vaterlandsvertheidigers, daher hier kein Wort von allgemeiner Menschenbildung in Hinsicht auf den Leib. Eine rein erziehliche Gymnastik, die ihren Zweck ganz allein in die Entwicklung leiblicher Fähigkeiten zu setzen hat, so daß dieser durchaus nur zurückgeht auf den Körper dessen, der sich übt, eine solche wollte ich hier nicht, sondern Turnkunst, welche, bei jener Entwickelung, in Gestalt und Gehalt der Aufgabe immer den besondern Zweck des künftigen Vertheidigers festhält und dadurch zu einer Vorschule der rein kriegerischen Uebungen wird."

Daß die Nützlichkeit des Turnens als eine Vorschule des Wehrdienstes nicht unbedeutend ist, liegt auf der Hand, und das weiß auch der Verfasser dieser Blätter besonders aus

seiner frühern mehrjährigen militärischen Stellung. Doch es ist durchaus irrig, wie GutsMuths thut, Gymnastik vom Turnen so zu unterscheiden, daß er diesem nur kriegerischen Zweck zu Grunde legt. Wer an sich und Anderen die Wirkungen des Turnens erfahren hat und die Jahn'sche Auffassung desselben kennt, dem kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß es den ganzen Menschen umfassen und den Geist sowohl, als auch den Leib veredeln soll. Weil Turner leicht zu guten Soldaten auszubilden sind, darum hat das Turnen doch durchaus nicht den einseitigen Zweck, lediglich eine Vorschule des Kriegsdienstes zu sein.

Von den Männern, welchen es sehr mißfiel, daß GutsMuths dem Turnen ein solches Gepräge gab, will ich hier zunächst Dr. Franz Passow nennen. Derselbe war damals Professor der alten Literatur an der Universität Breslau, Director des philol. Seminariums und Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission. Ich darf mich jedoch um so weniger auf bloßes Nennen dieses geachteten Namens beschränken, als man in unsern Tagen, wie ja fast jedes Zeitungsblatt berichtet, Hals über Kopf daran geht, auch das kaum pädagogisch gewordene Turnen unserer Schuljugend in Wehr-Uebungen umzugestalten oder statt des so vielseitigen, durch nichts anderes zu ersetzenden Turnens rein militärisches Exerciren einzuführen. Es sei mir daher gestattet, eine ziemlich ausführliche Stelle aus Passow's mit edlem Feuer verfaßtem Buche: „Turnziel", Breslau 1818, hier wieder zu geben. Der Verfasser sagt S. 112: „Dem kriegerischen Geist unserer Tage huldigend, hat man so den Turnübungen nicht nur eine mehr kriegerische Gestalt angewünscht, sondern auch schon den Versuch gemacht, bei allen ihren einzelnen Theilen den besondern Zweck des künftigen Vertheidigers festzuhalten. Hier liegt nun das Verkehrte und wahrhaft Sündhafte darin, daß man diese Bestimmung, die sich von selbst ergiebt aus den angeborenen Verhältnissen des Jünglings und Mannes, als eine besondere aufzustellen, oder ihr gar die allgemeinen Pflichten des Menschen unterzuordnen sich nicht entblödet

hat. Sein Leben, die Unverletzlichkeit des Daseins gegen jeden Angriff zu vertheidigen, ist ein Naturtrieb, der dem Menschen wie dem Thiere anerschaffen ist. So wie nun aber die Erhöhung des einzelnen Menschenlebens zum geselligen und bürgerlichen Verein dem Kinde sofort in dem häuslichen Kreise, der seine Wiege umgiebt, lebendig entgegentritt, und es zu dem Gefühl eines vereinzelten Dastehens überall nicht gelangen läßt; so wie dem Knaben bei seinem ersten Hervortreten das elterliche Haus allmälig zu verschwinden beginnt in dem nie zu früh belebenden Gedanken des Vaterlandes: so veredelt sich ohne alle Kunstmittel jener Naturtrieb der Selbstvertheidigung zu dem ritterlichen Bewußtsein, dem größeren Ganzen, dem die Neigung und Theilnahme des jedesmaligen Lebensalters angehört, zu jeder Hingebung, zu jeder Aufopferung verpflichtet zu sein. So wächst mit dem Knaben die unbedingte Verpflichtung zur Vaterlandsvertheidigung heran, und deren Erfüllung kann in keinem umfassenderen Sinne vorbereitet werden, als wenn, ohne Rücksicht auf bestehende Kriegsordnungen, auf gewisse Waffengattungen, überhaupt auf den Dienst insbesondere, der Knabe von früh auf zur Ordnung und Gehorsam, zu Entschlossenheit und Willenskraft, zu Stärke und Abhärtung, wie zu Geschmeidigkeit und Ausdauer in körperlichen Beschwerden erzogen wird; so daß er, sobald es gilt, allen Waffen gerecht ist, und kein Ereigniß ihn ungerüstet findet. Nicht für den Frieden und nicht für den Krieg soll der Knabe getüchtigt werden, sondern für das Leben in allen seinen Bildungen, von denen der Krieg nur ein Theil ist. Wer nun die kriegerische Tüchtigung des Leibes von der menschlichen sondert, der vermengt das Turnen mit dem Exerciren, den Turnplatz mit dem Exercierplatz, die Ausübung des Einzelnen mit der Einübung ganzer Massen, und gesellt sich am Ende den Schlechtesten und Feigsten unserer Zeit bei, indem er das Volk ausschließt von seinem herrlichen Beruf, in welchem es sich ganz als Volk kennen lernt, mit Gut und Blut, mit Leib und Seele für des Vaterlandes Unverletzlichkeit zu stehen. Ein

solcher erneuert das Unwesen, das deutscher Muth kaum bekämpft hatte; den unseligen Zwiespalt zwischen Nährstand und Wehrstand, zwischen Bürger und Krieger, den kaum die großen Begebenheiten der letzten Siegesjahre auszugleichen begonnen hatten: ein solcher zieht nicht freie Männer dem Vaterlande, sondern, wie er es beschönige, Söldner und Miethlinge für die Blutbank der Willkühr.

Mögen diese beweglichen Wetterhähne der öffentlichen Meinung sich drehen, wie es ihnen beliebt: aber auch nicht einmal den durch sie mißhandelten und verdrehten Namen der Turnkunst sollen sie ihren Abrichtereien aufheften. Der denkende Krieger wird ohnehin diese anmaßlichen Pflanzschulen für künftige Vertheidiger belächeln: er hat wirksamere, kürzere und unfehlbarere Mittel in Händen, ein trefflich geübtes stehendes Heer aufzustellen, während ihm für den freien Dienst des Vaterlandes gerade die Vielseitigkeit und Allgemeinheit der Vorbildung, die die Turnkunst giebt, und die die wahre Grundlage der Wehrfähigkeit ist, die wünschenswertheste sein muß. Und diese nur kann dem Kriege selbst so viel von heiterm, freien Ansehn mittheilen, als dem ernsten und strengen Waffenwerk geziemt."

In einer Anmerkung zu dem Obigen sagt Dr. Passow in Bezug auf GutsMuths' „Turnbuch": „Niemand hat sich wunderlicher in diese Soldatenspielerei verwickelt, als der dabei gewiß sehr unschuldige GutsMuths. Gleich auf der ersten Seite seines Buches stellt er die aller Geschichte und aller Sprache höhnende abgeschmackte Behauptung auf: die Turnkunst unterscheide sich von der Gymnastik dadurch, daß sie nicht, wie diese, einen rein erziehlichen Zweck, sondern überall den des künftigen Soldaten habe! Wer ihm doch wohl das Recht gegeben hat, über ein Wort, das nicht ihm, sondern der Sprache gehört, so dictatorisch zu verfügen? Oder wollte er sich bloß den Dank gegen Jahn, dem er das Wort abgeborgt hat, erleichtern? Wie er übrigens durch diese wunderliche Unterscheidung sein ganzes Buch unbrauchbar

gemacht hat, das lehren die treffenden Bemerkungen von Harnisch im Schulrath, Heft 10, S. 127."

Ein anderer Mann, dessen Ansicht schwer in die Wagschale fällt, nämlich von Raumer*), beurtheilt den Gegenstand so: „Im Jahre 1817 erschien von ihm (GutsMuths) ein „Turnbuch", welches das Verhältniß des Turnens zum Exerciren zur Sprache brachte. Das Turnen bezweckt so wenig wie der Schulunterricht Bildung für einen bestimmten Stand, sondern eine allgemeine Bildung, welche befähigt, sich in jedem Stand, der leibliches Geschick verlangt, zu bewähren. Turnen soll den Einzelnen zur leiblichen Selbstständigkeit, Exerciren soll ihn zum brauchbaren Gliede einer Masse bilden. Spiele, bei denen eine Turnermenge freie, schöne, gemeinschaftliche Bewegungen ausführt, sind den steifen Exercirübungen der Turner unter Leitung eines Unteroffiziers weit vorzuziehen. Tüchtige Turner können in sehr kurzer Zeit die Exercirübungen der Infanterie lernen. Die Soldaten turnen zu lassen ist entschieden zu rathen, aber höchst bedenklich ist's, wenn Turner Soldaten spielen."

Diese Bedenklichkeit von Raumers dürfte denn doch zu groß sein, obgleich man nicht billigen kann, daß „Turner Soldaten spielen." Erwachsene Turner möge man, meine ich, neben dem Turnen, unbedenklich lehren, die Waffen zu gebrauchen; jedoch sollen sie dieselben unter keinen Umständen mißbrauchen. — Für eine zweckmäßige, taktische Vorbildung der jungen Turner (Schüler) hat unsere heutige Turnlehre, namentlich die Spieß'sche, trefflich gesorgt.

In dem bereits erwähnten „Rundschreiben an die deutschen Turnvereine", Berlin, 18. Novbr. 1860, heißt es in Bezug auf militärisches Exerciren so: „Als der Krieg vor der Thür zu sein schien, ließen einige Turngemeinden im übersprudelnden Patriotismus die Geräthübungen fallen, um in Schieß- und Waffenübungen gänzlich aufzugehen. Wie Villafranca jedoch den Frieden brachte, Ruhe und Besonnenheit in die

*) S. dessen „Gesch. der Pädag." 3. Thl. 1. Abth. S. 220.

aufgeregten Gemüther zurückkehrten, erwachte von Neuem die alte Vorliebe für die Geräthe, und wo nur immer frischer und geschäftiger Turnersinn galt, wurden jetzt die Geräthe wieder fleißig und emsig, vielleicht noch viel fleißiger und emsiger als zuvor, benutzt. Daran nehmen einige Stimmen der Tagespresse lebhaften Anstoß. Die allerdings freudig zu begrüßende Bewegung der Engländer zur Bildung von freiwilligen Schützen-Vereinen, welche das ganze Land bedecken, imponirt ihnen eben so, wie die Bravour der Zouaven, die in der Krim und in Italien bewiesen haben, daß sie in gewissen turnerischen Uebungen nicht vergeblich abgerichtet wurden. Und nun heischen diese Blätter, daß die Turner gleichfalls nur Waffen-, Lauf-, Kletter- und Sprungübungen treiben sollen. So sehr auch diese Forderungen einem patriotischen Herzen entströmen, so dürfen wir ihnen doch keine Folge leisten. In unserm deutschen Turnen (seinem Frei- und Geräthturnen, in Verbindung mit seinen natürlichen Uebungen des Gehens, Laufens, Springens, wie seinen Wanderfahrten) ruht ein größerer Schatz. Wenn ihn die Turner zu heben wissen, so eignen sie sich in vollem Maße jene körperlichen und geistigen Eigenschaften zu, die einen deutschen Krieger der Heutzeit zieren sollen: die Eigenschaften, die ihn befähigen, seine Waffen mit Vortheil zu gebrauchen, die Strapazen des Feldzuges mit Ausdauer zu ertragen, allen Gefahren mit Geschick und Willenskraft entgegenzutreten. Die Turner reifen zu Wehrleuten heran, wenn ihnen auch noch die formelle Ausbildung in militärischen Exercitien fehlt. Diese führt ihnen aber, so es sein muß, der Exercirplatz in wenigen Wochen zu und bleibt diesem füglich überlassen. Wir erklären uns daher auf das Allerentschiedenste gegen alles Exerciren der Turner mit und ohne Waffen, als in den Vereinen für überflüssig und nur zu eitel Spielerei führend."

In Bezug auf die Frage: ob Turnen oder Exerciren? enthält auch das von Prutz herausgegebene „Deutsche Museum" — Nr. 37, 1860 — eine nur dem Turnen pädagogische

Berechtigung und Lebensfähigkeit zuerkennende, scharf und launig ausgeprägte Abhandlung, die einen preußischen Schulmann zum Verfasser hat. Dieses sachkundige Urtheil ist aus der erwähnten Zeitschrift in Kloss: „Neue Jahrb." — Bd. VI. Heft 4, 1860 — übergegangen. Doch hat der Redacteur dieses gediegenen Organs schon 1856 — Bd. 2, S. 31 bis 43 — über dasselbe Thema gründlich gesprochen, und vom pädagogischen Standpunkte aus schlagend nachgewiesen, daß schulmäßig geordnetes Turnen gegenüber den militärischen Exercitien, die gar oft der äußerlichen Zuthaten bedürfen, unbedingt den ersten Rang verdient.

Hiermit glaube ich der geschichtlichen Wahrheit in Bezug auf GutsMuths und seine die Leibesübung betreffenden Werke, soweit es meine Einsicht und der mir hier vorliegende Raum gestatteten, genügt zu haben. Bemerkt werden muß nur noch, daß ein 1818 in Frankfurt a. M. erschienener „Katechismus der Turnkunst" von GutsMuths hinsichtlich des darin enthaltenen Uebungsstoffs nicht viel mehr als Abrisse aus seiner „Gymnastik" bringt. Doch sind die in dem Werkchen ausgesprochenen: „Zehn Gebote der Leibeszucht", wie all' das Gute, was aus des Verfassers Bestrebungen entkeimte, sehr beherzigenswerth.*)

Johann Heinrich Pestalozzi
und
Johannes Ramsauer.

Nach Vieth und GutsMuths ist zunächst Pestalozzi's zu gedenken. Er ist als Mensch, wie als Pädagog gleich aus-

*) Ueber GutsMuths und sein Wirken für Gymnastik haben außer den Kloss'schen „Neuen Jahrbüchern" und der „deutschen Turnzeitung" auch der „Turner", Dresden 1848, und die „Illustrirte Zeitung", Leipzig 1859, ausführliche Artikel gebracht, wo man auch GutsMuths' Bildniß finden kann.

gezeichnet, und hat sich um die Erziehung der Jugend hoch verdient gemacht. Er wurde am 12. Jan. 1746 zu Zürich geboren, und studirte Theologie; als ihm indeß eine Predigt mißglückte, wollte er sich der Jurisprudenz widmen, doch Krankheit und vielleicht auch noch andere Gründe hielten ihn von dieser Laufbahn zurück, und veranlaßten ihn, Landmann zu werden. 1768 kaufte er sich seinen „Neuhof" in der Schweiz, und hier widmete er sich von 1775 an der Versorgung, Erziehung und dem Unterricht von ungefähr 50 verwahrlos'ten Kindern. Von keiner Seite unterstützt, vielmehr überall nur als Schwärmer verspottet, gemißbraucht und hintergangen, mußte er seinen „Neuhof" verlassen. Seine zweite, 1798 zu Stanz gegründete Erziehungsanstalt lös'te sich schon nach einjährigem Bestand durch den Krieg und die Intriguen seiner Gegner auf, die er sich besonders durch entschiedene Verwerfung der bisherigen Unterrichtsmethoden zugezogen hatte. Doch kein Mißlingen, kein Undank schreckte ihn ab. Er gründete eine neue Anstalt zu Burgdorf, die bald einen ausgebreiteten Ruf erlangte, welche er indeß 1804 zuerst nach München-Buchsee und dann nach Yverdün verlegte. Hier stand das Unternehmen bald in schönster Blüthe; doch scheiterte es an der Arglosigkeit und Geschäftsunkunde des edlen Begründers. Pestalozzi mußte, selbst nachdem er sich auf sein Gut „Neuhof" zurückgezogen hatte, noch manche schwere Kränkung erfahren und starb 1827 zu Brugg. — In Betreff des Charakters unsers Pestalozzi mögen hier noch einige Worte ihren Platz finden: „Er war eine schlichte, derbe, treuherzige Natur, kindlich harmlos und männlich ausdauernd, voll Gemüth und aufopfernder Menschenliebe, ohne tiefere Gelehrsamkeit, voll tiefer aus dem Leben selbst gewonnener Anschauungen und genialer Gedanken, ein Mann des Volks, der den Edelsten aller Zeiten zugezählt zu werden verdient."

Pestalozzi wollte alle im Kinde schlummernden Anlagen und Kräfte geweckt und systematisch und harmonisch entwickelt wissen. Es ergiebt sich daraus schon, daß in den

von ihm gegründeten und geleiteten Erziehungsanstalten auch auf die Leibesausbildung der Zöglinge hingewirkt wurde. In welcher Weise dies aber geschah, und welchen Einfluß die Leibesübungen der Pestalozzi'schen Schule auf die Verbreitung derselben auch in Deutschland ausübten, möchte noch nicht hinlänglich erkannt und gewürdigt worden sein. Ja, man hat sogar, besonders nachdem der berühmte Geschichtschreiber v. Raumer sich ungünstig über Pestalozzi's Gymnastik aussprach, die Nachahmung seiner Praxis als unbedachtsam und der Jugendbildung zum Nachtheil gereichend bezeichnet. In seiner „Geschichte der Pädagogik" Art. Turnen, Seite 221 u. fgg. sagt v. Raumer nämlich unter Anderm: „In Iferten begann man im Jahre 1807 Leibesübungen zu treiben; eine Rechenschaft über die Art, wie man es ansah und angriff, enthält der erste Band der Pestalozzi'schen Wochenschrift für Menschenbildung. Manches Richtige und sehr Beherzigenswerthe findet sich in diesem Aufsatze neben entschieden Verfehltem. — Richtig ist es, daß der Leib nicht einseitig abgerichtet werden müsse, z. B. nicht einzig zum Fechten oder zum Springen ꝛc., sondern daß eine harmonische Totalbildung desselben Ziel der Gymnastik sei. Vortrefflich wird das leibliche Herunterkommen des Fabrikvolks geschildert. . . . . Aber auch die höhern Stände sind versteift und haben alle natürliche frische Rührigkeit verloren." Nachdem v. Raumer Pestalozzi's Ansichten über Wiedereinführung der wahren Volksfeste, um edles Selbstgefühl in den Herzen unsrer Jugend wieder zu beleben und wach zu erhalten, und diese dadurch für patriotische Gedanken und Bestrebungen empfänglich zu machen, seinen vollen Beifall giebt, sagt er: „Wer könnte aber der Art beipflichten, wie man in der Pestalozzi'schen Schule die Gymnastik betrieb." Nun citirt von Raumer zwei Stellen jener Wochenschrift, welche das Wesen der Elementargymnastik entwickeln, und auf diese Begriffserklärung hin fällt er das Urtheil: „Vermeint man nicht, es sei von einer Gymnastik für Gelenkpuppen die Rede? Diese

haben Gelenke, nur Gelenke, und man will versuchen, was ihre Gelenke — nicht ihre Gelenkigkeit — leisten."

. . . .

. . . . . „Kurz wie in andern Disciplinen tritt uns in der Gymnastik der Pestalozzi'schen Schule das unselige Elementarisiren entgegen; hier in einer in die Augen fallenden Carricatur, über welche ein gleichgültiger Zuschauer vielleicht lachen könnte, das langweilig gedrillte Kind aber hätte weinen mögen. Wie das „Buch der Mütter" alle einzelnen Gelenke kennen lehrt, ganz so lehrt diese Gymnastik jene einzelnen Gelenke üben. Man hätte besser gethan bei den ringfertigen Entlibuchern in die Schule zu gehn."

Dieses harte Urtheil v. Raumer's ist, wie man sieht, auf Pestalozzi's Theorie, und zwar der elementaren Gymnastik gegründet; hat es aber überhaupt seine Richtigkeit, daß „alle Theorie grau ist", so war dies in Bezug auf die praktische Ausführung der Gymnastik in den Pestalozzi'schen Anstalten ganz gewiß der Fall. Dies ist um so erklärlicher, wenn man bedenkt, daß der große Menschenfreund Pestalozzi während seines vielbewegten, für viele Andere so segensreichen Lebens gar manche Widersprüche in seinem Denken und Thun gezeigt hat. — Uebrigens spricht Pestalozzi in seinem „Buch der Mütter" — erstes Heft, S. 145 — sich klar genug darüber aus, daß er den Frohsinn der Kinder bewahrt und dieselben nicht maschinenmäßig abgerichtet wissen will. Am angeführten Orte heißt es so:

„Dennoch Mutter! fürchte dich nicht vor dem Lachen deines Kindes — aber fürchte dich hingegen, und fürchte dich sehr vor dem Aufhören seines Lachens, oder vielmehr seines Frohsinns, daraus das Lachen entkeimt! Der Verlust dieses Frohsinns ist immer Zeuge und Folge seiner verwirrten und geschwächten Natur, er ist Zeuge und Folge von Uebeln, von großen Uebeln, die an seinem Wesen nagen. Ja, Mutter! wenn dir dein Kind lieb ist, so hüte seinem Lachen und der heiligen Quelle desselben — seinem Frohsinn — ach, du kannst ihn ihm so leicht, du kannst ihn ihm hundertmal, ohne

daß du daran denkst, untergraben und zu Grunde richten, du kannst ihn ihm mit Zucker, Kaffee, mit Flaumfedern, mit Stillsitzen, mit Schulmeisterelendigkeiten und mit tausend dummen Treibhauskünsten des Kopfes und des Herzens untergraben und unwiederbringlich zu Grunde richten. Frische Luft, Milch und Hafermuß, Springen, Laufen, Arbeiten, seine Kräfte brauchen, aber alle, alle mit einander, alle vernünftig, und keine zuviel, — das ist, Mutter! was deinem Kinde das Lachen und den frohen Muth erhalten, das ist, was ihm seine rothen Backen sichern, und machen kann, daß es diese im zwanzigsten Jahre noch hat, wie im fünften, und im zwanzigsten Jahre gerade, aufrecht, unverkrüppelt, ungebogen, mit gleichen Augen, mit gleichem Munde und mit gleicher Stirne vor dir stehen kann, wie es jetzt im fünften, sechsten vor dir steht und dir lacht."

Ist es denkbar, daß ein Mann, der so wahr schrieb, dessen große Herzensgüte allgemein anerkannt wurde, seine Zöglinge durch gymnastische Uebungen bis zur „Langeweile", ja, bis zum „Weinen" hätte „drillen" lassen? Gewiß nicht!

Vollständiger, als durch Obiges, werde ich durch folgende Facta überzeugt, daß Pestalozzi in der Praxis seiner Gymnastik nicht fehlgegriffen hat. Ich habe nämlich in einem hohen Grade das Wohlwollen des der pädagogischen Welt rühmlichst bekannten Johannes Ramsauer, — geb. den 28. Mai 1790 in Herisau in der Schweiz, gest. den 15. April 1848 in Oldenburg — der bekanntlich zuerst Schüler und Pflegesohn, später langjähriger Mitarbeiter und Freund Pestalozzi's war*), besessen, und dadurch manchmal Gelegenheit gehabt, über Alles, was mein Fach betrifft, von ihm stets mit großer Bereitwilligkeit Aufschluß und Belehrung zu erhalten, insbesondere auch über die Art und Weise, wie in den Pestalozzi'schen Anstalten die Gymnastik betrieben und

*) S. „Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Mit besonderer Berücksichtigung auf Pestalozzi und seine Anstalten. Von J. Ramsauer." Oldenburg 1838.

von diesen aus weiter verbreitet wurde. Auch besitze ich von Ramsauer's Hand ein Schriftstück, aus welchem ich als Beleg Folgendes anführen will:

„Wenn ich aus mehr als zwanzigjähriger Erfahrung weiß, daß zweckmäßig gegebene Turnübungen in moralischer Beziehung einen noch größern Werth haben, als in physischer, so scheint es mir doppelt wünschenswerth, daß jeder Knabe und jeder Jüngling sich mit denselben abgebe, denn durch diese wird die Willenskraft, und daher, wenigstens auf Stunden, alle Weichlichkeit und Flatterhaftigkeit überwunden, und das um so mehr, wenn der Lehrer alle Vorübungen tactmäßig treiben läßt." . . . .

„Muth, Entschlossenheit und Geistesgegenwart können nicht gelehrt, durch zweckmäßige Uebungen jedoch, besonders wenn diese pädagogisch stufenweise, wodurch allein der Schüler seine Kräfte genau kennen lernt, getrieben werden, wesentlich befördert werden. Sollen die Turnübungen aber den größtmöglichen Einfluß auf den Character haben, so ist es unumgänglich nothwendig, daß der Schüler so recht zum Bewußtsein seiner Kräfte und Fertigkeiten gelange, daß er daher seine Leistungen genau kennen lerne, und dieses wird nur dann der Fall sein, wenn alle Uebungen nach einem bestimmten Gang, und die einzelnen mit Ausdauer und Beharrlichkeit betrieben — und wenn dieselben nicht nur Sache des Unterrichts, sondern Sache des Lebens und bei jeder Gelegenheit, d. i. bei größern und kleinern Spaziergängen — besonders aber auf Fußreisen angewendet werden. Ich habe Schüler gehabt, die sich Jahre lang mit Turnübungen abgaben, diejenigen mit Auszeichnung trieben, welche hauptsächlich Sache des Willens waren und die dennoch nie vielseitig gewandt und noch weniger muthig wurden, und das eben darum, weil das Turnen bei ihnen nur Sache des Unterrichts geblieben und größtentheils nur im Saal getrieben wurde. Hingegen habe ich viele hundert andere gehabt — im Pestalozzi'schen Institut, in Südfrankreich, Grenoble und Valence, in Würzburg und in Stuttgart —

Ramsauer

die das Turnen auf allen Spaziergängen und auf den häufigen kleinern und größern Fußreisen, die sie machten, aus eigner Lust und Freude beständig in Anwendung brachten, wozu übrigens die Beschaffenheit des Landes sehr viel beitrug: und diese wurden gewandt, kühn und entschlossen, und verloren nie die Geistesgegenwart noch den Muth. Diesem letztern Umstand hauptsächlich schreibe ich es zu, daß während der 16 Jahre, die ich im Pestalozzi'schen Institut zubrachte*), sich unter mehr als 1200 Knaben kein einziges Unglück ereignete, während doch alle bald auf eignen kleinen Kähnen auf dem Wasser fuhren, bald sich in tiefen Alpenseen badeten, oder auf diesen Schlittschuh fuhren, bald über Felsen und Gletscher kletterten, während doch mancher sich stundenlang verloren hatte, sei es durch zu kühnes Eilen oder durch sein Zurückbleiben. — Auch gestanden alle, welche später Militärs wurden, daß ihnen alle Uebungen und Strapazen unvergleichlich leichter geworden, als Andern."

Aus diesen mitgetheilten Worten der Handschrift, welche unbestreitbar eine richtige Auffassung des Gegenstandes bekunden, geht hervor, daß es vorzüglich Ramsauer gewesen, welcher im Pestalozzi'schen Institut die Gymnastik geleitet hat, was er übrigens noch bestimmter in der Skizze seines pädagogischen Lebens (S. 31 und 63) ausspricht. Schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre, 1810, war Ramsauer Oberlehrer am Pestalozzi'schen Institut, in welchem, wie er gleichfalls (S. 36 und 62) berichtet, regelmäßig militärische und gymnastische Uebungen stattfanden. In einer solchen Stellung und bei seinem glühenden Eifer für Erziehung war Ramsauer's Einfluß auf den Betrieb der Gymnastik ohne Zweifel maßgebender Natur. —

Fasse ich nun Ramsauer's mündliche und schriftliche Mittheilungen zusammen und ziehe ferner hinzu, was ich über den Gegenstand vor Jahren aus dem Munde des weit-

*) Nämlich von 1800 bis 1816.

bekannten, jetzt verstorbenen Directors Blochmann in Dresden erfahren habe, so scheint es mir unzweifelhaft, daß in den Erziehungsanstalten Pestalozzi's, trotz seiner Elementarnatur, die Gymnastik in einer den damaligen Zöglingen durchaus zusagenden und ersprießlichen Weise betrieben worden ist. Bedenkt man nun noch, daß außer Ramsauer noch viele andere Männer, die früher Schüler oder Mitarbeiter Pestalozzi's und somit mehr oder minder Freunde oder Theilnehmer des gymnastischen Unterrichts waren, später aber im pädagogischen oder in einem andern Fache, besonders in Deutschland und in der Schweiz, bedeutend und einflußreich wirkten und theils noch thätig sind, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß Pestalozzi sehr wesentlich, wenn auch nur indirect, zur Verbreitung der Gymnastik als eines unentbehrlichen physischen und moralischen Erziehungsmittels beigetragen hat. Dies war um so mehr der Fall, da auch die gewichtige Stimme Fichte's in seinen „Reden an die deutsche Nation", auf die Gymnastik der Pestalozzi'schen Schule hinweisend, dringend dafür sprach, daß mit der Ausbildung des Geistes nothwendig die des Körpers Hand in Hand gehen müsse. Und so hat denn der um die Erziehungskunst so verdiente Pestalozzi in seinen Anstalten nicht nur die Gymnastik zweckmäßig ausführen lassen, sondern er hat auch das Verdienst, viele gesunde Keime zu ihrer weitern Entwicklung gelegt zu haben.

Wie Ramsauer die Seele war, welche Pestalozzi's Theorie der Gymnastik in dessen Institut ein erfreuendes, naturgemäßes und zweckmäßiges Leben einhauchte und somit den rohen Stoff in klaren Fluß brachte, so ist er auch einer der ersten von den thatkräftigen und rührigen Männern der Pestalozzi'schen Schule gewesen, die anderswo jene gesunden Keime mit geschickter, fleißiger Hand legten, pflegten, sich ausbreiten und wachsen ließen.

Was Ramsauer, der besonders im Gedächtnisse der Oldenburger noch lange fortleben wird, im Ganzen für die Verbreitung der Leibesübungen gethan hat, kann hier nicht vollständig nachgewiesen werden. Jedenfalls ist dies aber weit

bedeutender, als man davon im Allgemeinen unterrichtet ist. Ich kann es mir deshalb nicht versagen, hier noch einmal auf die mitgetheilte Handschrift Ramsauer's, in welcher er auch über seine frühere praktische Thätigkeit auf dem Felde der Gymnastik Andeutungen giebt, besonders aufmerksam zu machen, und, ohne erschöpfend zu werden, noch Folgendes hinzuzufügen. Ramsauer bekam (s. S. 64 u. fgg. der Skizze seines pädagogischen Lebens) im October 1816 einen doppelten Ruf nach Stuttgart, nämlich als Lehrer der Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg — Söhne erster Ehe der Königin von Würtemberg und Großfürstin von Rußland*) — und als Vorsteher und Lehrer einer bedeutenden Schule für Kinder beiderlei Geschlechts. Als Lehrer der Oldenburgischen Prinzen wurde Ramsauer's Wunsch, diese nicht ganz allein, sondern mit einigen Kameraden unterrichten zu dürfen, gern gewährt, und so bildete er auch eine Gymnastikklasse von 8 bis 9 Schülern. Außerdem errichtete Ramsauer bald nach seiner Ankunft in Stuttgart auch eine öffentliche Turnanstalt, „die mir — ich will ihn hier selbst reden lassen — große Freude machte. Ich mußte sie aber im zweiten Jahre zu meinem größten Leidwesen aufgeben, theils wegen vermehrter Arbeit, theils auch, weil mich das Vorturnen zu sehr anstrengte, wiewohl ich 12 Vorturner zu Gehülfen mir gebildet hatte."

Nachdem am 9. Januar 1819 die Königin von Würtemberg gestorben war, zogen ihre dem Großherzoglich Oldenburgischen Fürstenhause angehörenden Söhne im September des folgenden Jahrs zu ihrem Großvater, dem Herzog Peter Friedrich Ludwig nach Oldenburg. Hier setzte Ramsauer seinen Unterricht bei den Prinzen fort und errichtete auch einige Monate nach seiner Ankunft in Oldenburg eine höhere Töchterschule, welche nach Jahren von ihrer Beschützerin, der Großherzogin Cäcilie, den Namen „Cäcilienschule" erhielt.

*) Schwester des Kaisers Alexander I.

Sechs Jahre später, 1826, wurde Ramsauer auch als Lehrer der Herzoginnen Amalie und Friederike, Töchter Sr. Königl. Hoheit des hochseligen Großherzogs Paul Friedrich August angestellt. Der seinen hohen Schülerinnen zehn Jahre hindurch in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern ertheilte Unterricht umfaßte außer diesen auch einige Zeit hindurch die Kalisthenie (K a l o s schön, S t h e n i a Kräftigkeit) oder die s. g. weibliche Gymnastik. Denselben Unterricht ertheilte Ramsauer später auch etwa 30 Mädchen seiner Privatschule, worüber er Seite 80 „der kurzen Skizze ꝛc." sagt, daß er ihn sein ganzes Leben hindurch geben würde, wenn sein Körper so frisch bliebe, wie seine Lust und Freude zu solchen jugendlichen Uebungen, die in jeder Töchterschule eingeführt sein und weniger fehlen sollten, als Tanzübungen. Zuletzt wurde Ramsauer auch Lehrer Sr. Königl. Hoheit des jetzt regierenden Großherzogs in der Elementar-Mathematik und im Turnen. Nach einer segensreichen Wirksamkeit verschied er am 15. April 1848 in Oldenburg, geachtet und geliebt als Mensch, hochgeschätzt als Pädagog und liebevoller Pfleger der Leibesübungen.

Mendelssohn, Salomon, 1813-1892

Beiträge zur Geschichte des Turnens mit Bezug auf Waffenübungen, Kampfspiele etc

Bd.: 1

Leipzig (1861)